

Mittwoch, 28. Februar 2007

Die Milch brennt an

Wenn ich für einen oder mehrere herrliche Milchkaffees Milch aufsetze, auf den Herd, dann kocht diese in mehr als 70% der Fälle über. Das ist nicht nur ärgerlich, sondern auch peinlich. Denn alle meine Mitarbeiter bekommen das mit. Wenn ich wieder die Dunstabzugshaube auf volle Touren drehe. Fluche. Und mit dem Schaber auf dem Ceranfeld herumkratze. Aus diesem Grund erklären sich in der Regel alle bereit, den Kaffee zu machen.

Warum bin ich einer solch einfachen Handlung so gut wie unfähig? Nun folgt der Versuch einer Erklärung. Ich kann einfach nicht mehrere Dinge gleichzeitig tun. Sondern ich kann die Dinge nur hintereinander tun. Sehr schnell und auch sehr gut. Aber nur, wenn ich sie hintereinander mache. Nicht gleichzeitig.

Frauen zum Beispiel können mehrere Dinge gleichzeitig. Ohne dass etwas schief geht oder die Qualität darunter leidet. Oder Menschen, die im Kopf die Gleichzeitigkeit für einen Moment abschalten können und sich so einer anderen Sache wie Milch Kochen voll und ganz widmen.

Ich hingegen gehe mit einem Kopf voller Dinge in die Küche. Setze die Milch auf und denke, währenddessen schnell noch was erledigen zu können. Und bums, da ist es schon wieder passiert. Ich habe die Milch total vergessen. Somit kocht diese nicht nur über, sondern erst, wenn der beißende Geruch meine Nase erreicht oder das Zischen auf der Herdplatte mein Ohr, bemerke ich überhaupt, was los ist. Das ist verrückt. Aber ich habe mich mit diesem Umstand arrangiert. Und allen klar gemacht, dass ich nichts gleichzeitig machen kann und will. Alle wissen das.

Somit tun mir alle den Gefallen und fordern die Dinge hintereinander von mir. Das klappt hervorragend. Bei allem anderen komme ich völlig durcheinander und verliere den Faden. So saß ich früher oft in Meetings, konnte aber unmöglich bei der Sache sein. Das passiert mir heute nicht mehr. Denn wenn ich etwas mache, mache ich im Kopf nichts anderes. Und sollte es mir doch mal in die Quere kommen, dann stoppe ich alles. Bringe schnell die Dinge im Kopf aus meinem Kopf. Sofort. Dann bin ich da. Und zwar voll und ganz.

Geht es anderen auch so? Leiden durch das Überlagern von Anforderungen die Menschen wie ich früher und auch das Ergebnis? Was für eine völlig blöde Zeiterscheinung. Die Gleichzeitigkeit. So eine Art Jonglieren mit 10 Bällen, 8 Keulen, von denen 4 brennen. Und am linken Bein rotieren zusätzlich 4 Ringe. Und auf der Nasenspitze sitzt eine Stange, auf deren oberem Ende sich ein großer weißer Teller dreht. Dabei ist man noch gefesselt und hat die Augen verbunden.

Ich bin gegen die Gleichzeitigkeit. Ich bin für die Hintereinanderzeit. Wenigstens für Menschen wie mich. Vielleicht sind es ja nicht so viele? Vielleicht aber doch!

Geschrieben von Christof Hintze in Gleichgesinnte um 07:04

Die Vorboten

Das wird ein sensationelles Jahr. Ich spüre das. Alles kommt immer mehr zusammen. Der Nebel einer Geschäfts- und Lebensplanung lichtet sich. Arbeits- und Lebensqualität haben eine immer größere Schnittmenge. Ich habe keine Ahnung, warum. Das stand sicher in keinem Horoskop. Was ich nicht weiß, denn ich habe in diesem und für dieses Jahr keine gelesen. War nicht nötig. Denn irgendwas in mir gibt mir die Gewissheit, die Zuversicht und das gute Gefühl, weiter so. Genau so. Dabei geht es nicht um Geld. Nicht nur um Geld. Die Geschäft laufen so wie sie laufen. Nein, es geht viel mehr um Gemeinsamkeiten, Gleichgesinnte, Familie, Freunde und Bekannte. Es geht um die Zeit in Übereinstimmung mit einem selbst. Im Gleichgewicht. Mein Leben wird immer mehr zu einem nicht enden wollenden Urlaub auf Lebenszeit. Diese Entwicklung werde ich sicher nicht aufhalten. Vor allem, wenn ich mal den Blick zurück werfe. Oder auf meine Umwelt. Manchmal kann ich mein Glück kaum fassen. Manchmal? Eigentlich ständig. Es gehen sogar Wünsche in Erfüllung, von denen ich gar nicht wusste, dass ich mir diese gewünscht hätte. Bis sie eben in Erfüllung gingen. Das einzig Kritische an diesem Zustand ist, dass ich diesen nur exakt in diesem Moment genießen kann. Nur in diesem Augenblick. Bis der nächste Hammer auf mich nieder rauscht. Aber bis dahin ist es einfach nur wundervoll.

(Foto: Peter von Felbert, Motiv: Shooting für Fritz Berger Katalog, im Auftrag der note Werbeagentur in München)

Geschrieben von Christof Hintze in Gleichgesinnte um 07:00

Dienstag, 27. Februar 2007

Guerilla Marketing muss man wirklich wollen

Guerilla Marketing, die Komplett-Auflösung für kleine Budgetbeutel. Für alle, die viel, viel mehr wollen, als es der Blick in den Budgetbeutel zulässt. Die Gangart um die Aufmerksamkeit wird härter, vor allem auf der Straße. Jetzt zahlen die Budgets nicht mehr die Kunden, sondern die Versicherungen. Das ist das Guerilla-Modell: Ups. Wie konnte das passieren?

Geschrieben von Christof Hintze in Fight-Club um 13:44

Widerspruch

Oft sind wir mehr oder weniger verwundert, wenn wir in eine Materie eindringen, was wir alles antreffen. Dasselbe gilt auch für Menschen. Da läuft man Jahre aneinander vorbei. Hat sich längst ein Urteil gefällt. Und dann stellt sich alles ganz anders dar. Ich kann getrost von mir behaupten, dass ich grundsätzlich davon ausgehe, dass alle anderen Menschen eigentlich Arschlöcher sind. Klingt dumm, ist es auch.

Aber das ist so eine Mechanik, die man sich angewöhnt, wenn man zu faul ist, neue Menschen kennenzulernen. Denn von der Position aus, die sind bestimmt blöd, kann man beruhigt auf seinem Platz verharren, in Ruhe seine Zeitung weiter lesen und seinen Wein allein und in Ruhe trinken. Bemerke, zweimal Ruhe in einem Satz. Man muss sich nicht die ganzen langweiligen Lebensgeschichten anhören und die noch langweiligeren Lebensweisheiten, Lebensentwürfe und was am allerschlimmsten ist: die allerlangweiligsten Lebensratschläge.

Das ist bequem. Sehr bequem. Das ist so, als ob man keine Lust auf Reisen hat, und jeden negativen Aspekt so lange hervor holt, bis dem Partner auch die Lust vergangen ist. Das wirklich Dumme an dieser Faulheit und Einstellung ist: Man lernt nichts aus dem Blickwinkel anderer Menschen. Weil man nur seine eigenen sieht oder die der wenigen, die man schon kennt. Mit jedem anderen Blickwinkel gesellen sich unglaubliche viele Erkenntnisse hinzu. Wird Unbekanntes zu Neuem. Von den Sichtweisen anderer kann man unendlich viel profitieren.

Darum quatsche ich alle Menschen voll. Auch Arschlöcher. Ziehe sie in Gespräche rein, die sie selbst nicht wirklich wollen. Ich verzehre mich nach anderen Sichtweisen. Wenn ich mal Lust habe. Denn nur aus meiner Sicht die Dinge zu betrachten, erscheint mir nicht nur einsilbig und eintönig, sondern vor allem auch noch einfältig. Das entscheidende bei der Zusammenkunft ist, dass man von jeder was für sich ziehen kann. Ob vom Metzger oder Friseur, von der Politesse, vom Finanzbeamten, Taxifahrer und so weiter. Es sind nicht die vermeintlich wichtigen Menschen, die berühmten oder reichen, von denen man zehren kann. Nein, es sind primär die die kleinen Geschichten.

Man kann 2.000 mal Sabine Christansen sehen und bleibt ohne eine einzige Erkenntnis. Aber von einem Taxifahrer, der seit 50 Jahren Taxi fährt. Und dessen Taxi 860.000 km auf dem Buckel hat, erfährt man in 20 Minuten mehr. Viel mehr. Es ist egal, was das für Menschen sind, ob man die nur einmal in seinem Leben trifft, oder mehrmals. Wer nicht die Geschichten aus den Menschen zieht, der vergibt sich was. Und zwar viel. So kann ich behaupten, dass ein nicht kleiner Teil meines Wissens, sagen wir mal 40%, aus den Geschichten anderer Menschen resultiert.

Die Kunst liegt nur darin, die richtigen Fragen zu stellen. Den Menschen die entscheidenden Geschichten zu entlocken. Es bringt nichts, den Taxifahrer nach dem Wetter zu fragen. Oder ob die Stadt schön ist. Sondern man muss sich den Menschen ansehen und ihm seine zentrale Geschichte entlocken. Das ist unglaublich. Denn wenn man diese Quelle einmal erreicht, dann sprudelt es nur so aus ihnen heraus. Aus den Menschen, die viele einfach nur für Arschlöcher halten. Was sie eventuell auch sind. Na und! Die Story eines Arschlochs kann viel interessanter sein als die eines anderen. Es geht um den Austausch. Den Transfer. Profitier von den Sichtweisen anderer. Der Aufwand ist minimal. Man sitzt ohnehin im Flugzeug, im Bus, in der Bahn, im Taxi, im Cafe. Also, frage ich mich meistens, was könnte seine Geschichte sein. Wenn ich Lust habe. Wenn nicht, dann denke ich mir einfach: Was für ein Arschloch ist das wohl? Denn ein ständig gespannter Bogen verliert an Treffsicherheit. Deshalb müssen die Geschichten manchmal in den Köpfen bleiben.

Geschrieben von Christof Hintze in Wilde Thesen um 07:17

Nichts gewonnen und nichts gelernt

Es ist schon lange her. Da machte mein Vater bei einem Fotowettbewerb mit. Initiiert hat diesen RWE. Ich erinnere mich, dass mein Vater sich inspiriert und motiviert fühlte, an diesem teilzunehmen. Und die Absicht hatte, diesen auch zu gewinnen. So kam er nach reiflicher Überlegung auf die Idee zu diesem Motiv. Energie, vor allem die Hochspannungsleitungen, sollten auf positive Art und Weise eingefangen und dargestellt werden. Ich war noch Schüler und entgegnete meinem Vater nur: Mit dem Bild hast du den letzten Platz sicher. Denn laut Wettbewerbsbedingungen zeigst du genau das Gegenteil. Er sah das nicht so. Und schickte das Foto ein. Und gewann nicht. Natürlich nicht. Denn das Motto des Wettbewerbs hat das genaue Gegenteil im Sinn. So sehr kann man neben einem Briefing liegen. Das habe ich damals schon erkannt. Wie heute.

Geschrieben von Christof Hintze in blue notes um 07:13

Montag, 26. Februar 2007

Idylle – Falsche Vorstellung

Versunken im eigenen Stress. Genau dann kommen mir immer diese wunderbaren Alternativen in den Kopf. Als ich noch in Düsseldorf lebte, bewunderte ich auf dem Rhein immer die Kapitäne der Lastenschubschiffe. Die tuckerten so friedlich den Rhein herunter. Den Golf vorne links auf dem Obderdeck geparkt. Die Wäsche im Fahrtwind auf der Wäschespinn. Meine Vorstellung war eine perfekte. Ich stehe am Steuer, höre den ganzen Tag klassische Musik. Die Menschen winken mir freundlich zu ...

Dieselbe Hoffnung hat man auch auf Reisen durch Bayern. Wenn einem die Wahl der eigenen Verantwortung mal wieder über den Kopf steigt, kommt mir diese bauerlichen Idylle in den Sinn. Mit den Hühnern aufstehen und mit den Kühen ins Bett gehen. Draußen auf dem Feld. Drinnen am Kachelofen.

Alles natürlich totaler Quatsch und Unsinn zugleich. Denn die Hoffnung trügt. Da wo man vermeintlich das Nirvana vermutet, erwartet einen der totale Hammer. Das ist man klar. Wenn man nur einen Schritt weiter geht und denkt, wird einem das sofort klar. Alle sich bietenden Alternativen sind keine, weil man nicht hinter die Kulissen blicken kann. Es gibt keine Einfachheit, die einem das Leben einfacher macht. Sondern das, was man sucht, steckt in einem selbst. Denn man kann als Schubschifffahrer und Bauer und Werber total gestresst sein oder total in der Aufgabe aufgehen. Das ist keine Frage der Wahl, sondern vorallem der Einstellung. Das ist so klar wie Kloßbrühe. Das ist so, als ob man immer im Stress der eigenen Beziehung glaubt, dass es woanders besser wäre. Auch Blödsinn. Alles eine Frage der Einstellung. Mal angenommen, man hat alles in allem eine gute Wahl getroffen.

Deshalb klage ich nicht mehr. Nicht über meine Branche. Nicht über meinen Job. Und ich idealisiere nicht mehr, was andere haben. Sondern ich gehe in mich und frage mich: Was ist los? Und beantworte mir die Frage mit zwei einfachen Antworten: Ach, ist nicht so schlimm. Oder: Das muss ich ändern.

(Foto: Peter von Felbert; Motiv: Bauernhof)

Geschrieben von Christof Hintze in 02 . Blickwinkel um 07:02

Ein Bruder

Das ist mein Bruder. Andreas. Er war der älteste meiner vier Geschwister. War?! Ja, er ist seit einigen Jahren tot. Er ist an Aids gestorben. Infiziert hat er sich während seiner Heroinsucht an einer Spritze. Oder bei einer Freundin, die auch Aids hatte. Ich weiß es nicht genau. Ist im Ergebnis auch Nebensache. Mein Bruder war vor langer Zeit deutscher Meister im Judo. Hatte über Jahre eine feste Freundin. Und er war gut in der Schule.

Da ich der Kleinste war, war er natürlich eines meiner großen Vorbilder. Denn er war in allen wesentlichen Parametern außerordentlich stark. Sehr stark. Somit wollte ich unterschwellig so sein wie er. Und wie mein anderer Bruder. Eigentlich wollte ich immer das Beste aus beiden sein. Genau das bin ich irgendwie auch hoffentlich geworden. Andreas gelang vordergründig eigentlich alles. Alles, was er sich vornahm, erreichte er oder bekam er auch. Er hat sich alles verdient. Er hat nichts geschenkt bekommen. Das imponierte mir. Die Geschichte würde zu lang, darum komme ich jetzt zum eigentlichen Learning für mein Leben. Das in allen Entscheidungen mitschwingt.

Nicht ist so, wie es scheint. Nicht bleibt so, wie es ist. Alles ist nur eine Momentaufnahme. Und wir können nicht hineinsehen in die Wirklichkeit. Da wo es oftmals wichtig wäre. Deshalb müssen wir uns immer an unsere Intuition halten. Denn rückblickend ist mein Bruder daran gestorben, dass er davon überzeugt war, dass nichts ihn umbringen könnte. Weit gefehlt. Dass seine Kräfte ihn alles bewältigen lassen würden. Überschätzt! Das ist eigentlich eine sehr positive Kraft und Einstellung. Außer sie verläuft plötzlich in die falsche Richtung. Dann ist diese Kraft ebenso negativ zerstörerisch wie sie auch positiv aufbauend sein kann. Das ist ein schmerzhaftes und bitteres und emotional sehr teures Erkenntnis, die mir zeitlebens sehr geholfen hat.

Denn auch in mir schlummern Kräfte, die, wenn sie falsch kanalisiert werden, sehr destruktiv und zerstörerisch sein können. Der Hang zu Suchtverhalten ist allgegenwärtig. Ebenso der, etwas Schönes zu schaffen. Der Schritt auf die falsche Seite ist eben auch nur ein Schritt, ebenso wie der auf die richtige. Wer die Grenze vom Licht ins Dunkle

überschreitet, muss damit rechnen, nicht mehr zurück zu kommen. Dabei ist es egal, wie weit man geht. Die falsche Richtung ist das Problem. Und die fehlende Kraft, diese wieder zu ändern. Weil alles gebraucht und verbraucht wird, um tiefer und tiefer im Dunklen zu versinken. Der Energie ist egal, in welche Richtung sie verläuft. Und dabei ist es egal, ob man als Workaholic oder als Drogenabhängiger endet. Das Ergebnis ist dasselbe. Höchststrafe: frühzeitiger Tod.

Das ist wie Wasser, das seinen Weg immer findet. Deshalb ist Vorsicht geboten, auf wen man mit dem Finger zeigt, wenn man selbst schon längst einer anderen Sucht verfallen ist. Der Machsucht. Der Anerkennungssucht. Das Konsumsucht. Der Sucht ist egal, welcher Energie sie sich in falscher Richtung bedient. Sie endet immer gleich. In einer furchtbaren Katastrophe. Die Richtung, in die meine Energie fließt, muss ich immer kontrollieren. Bei allem, was ich mache. Eigentlich sollte eine Gesellschaft hier klare Richtungen vorgeben, meint man. Oder das Elternhaus, denkt man. Oder einfach die Vernunft. Aber so einfach ist es nicht, wenn solche Kräfte wirken. Man ist dafür schon selbst verantwortlich. Es ist ja auch eine Gabe, mit seinen Kräften, die einem gegeben sind, etwas durch und durch Schönes zu schaffen. Bei meinem Bruder ist die Bewegung irgendwann langsamer geworden. Dann zum Stillstand gekommen und dann in die andere – falsche – Richtung verlaufen. Dieselbe Energie. Dieselbe, mit der er deutscher Meister im Judo werden konnte, hat ihn unter die Erde gebracht. An die Stelle, an der er früher täglich Wurftechniken geübt hat, trat die Beschaffungskriminalität.

Somit bin ich davon überzeugt, dass es außerordentlich wichtig ist, immer mit offenen Augen die Fließrichtung seiner Energie im Auge zu haben. Denn wie gesagt, sie schafft das Unvorstellbare mit der gleichen Kraft wie das Wünschenswerte. Eine Lebenserfahrung, die in allem steckt, was ich mache und begleite. Woher kommt die Kraft, wohin fließt sie. Das Kanalisieren in erstrebenswerte Richtungen ist der wesentliche Moment dessen, was man Eigenverantwortung nennt. Oder überhaupt Verantwortung.

Ich habe noch viel mehr von meinem Bruder gelernt. Aber wer hat das nicht? Nur in meinem Fall, lerne ich noch Jahr für Jahr hinzu, obwohl er nicht mehr lebt.

(Foto: Thomas Hintze, Motiv: Andreas Hintze, im Frankreich-Urlaub)

Geschrieben von Christof Hintze in Gleichgesinnte um 07:00

Sonntag, 25. Februar 2007

Wasserballett (Hansgeschichten)

Hans sah zum Strand hinüber. Die gelben Sonnenschirme hatten sich gerade ganz schmal gemacht. Die grünen Sonnenschirme waren noch aufgespannt, aber nicht mehr alle. Das Boot schwoite um den Drehpunkt der Ankerkette herum. Die tiefstehende Sonne kam jetzt genau von vorn. Wenn Hans sich umdrehte, öffnete sich der Blick aufs Meer. Wenn er sich wieder zurückdrehte, stand die Sonne genau über der Bucht und über der schwarzen Hügelkette, wo unterhalb der Strand lag, an dem den ganzen Tag gebadet worden war. Das Radio meldete jetzt kurz nach achtzehn Uhr: Station Grosseto: heute, zwölf Uhr, 29 Grad. Das Radio brachte das Wetter jeden Tag um diese Zeit und jeden Tag mit der gleichen Monotonie in der Ansage.

In der Bucht hatte höchstens eine Handvoll Boote Platz. Ihr Boot lag seit Mittag vor Anker. Die Zeit bis zum Abend hatten sie sich mit schwimmen, schnorcheln und Dingi-Fahren vertrieben.

Am Abend holten sie den Anker ein und brachten das Boot in eine andere Position. Ein sachter Wind spielte mit dem Boot, drehte es immer wieder herum und wieder zurück und wieder herum; es war nervös, wie eine Kompassnadel. Die Sonne stand bald genau im Westen. Am Strand waren jetzt alle Sonnenschirme zugeklappt; die gelben und die grünen. Von den anderen Booten schwebten leise Stimmen über das Wasser heran.

Lange nachdem der Mond aufgegangen war, war das dumpfe Grollen der Fischerboote zu hören. Sie fuhren unter dem vollen Mond auf der scharfen Kante des Meeres von der einen zur anderen Seite der Bucht, weit draußen, als kleine, weiße Lichtpunkte, sammelten sich an einer Stelle und verschwanden um die Landzunge herum und waren auch nicht mehr zu hören. Der Mond hatte seine Farbe von rot-orange nach weiß gewechselt und die Lichterkette der Fischerboote kam wieder hinter der Landzunge hervor. Die Boote verharrten eine Zeit lang in einer bestimmten Position. Das Mondlicht teilte die Bucht und die Fischerboote standen in der einen Hälfte. Der Wind hatte gedreht und das Meer schickte keine Motorengeräusche mehr herüber. Die Fischerboote standen paarweise oder zu dritt. Der Mond stieg schnell.

Die ankernden Boote ringsum hatten ihre Topplichter gesetzt und kreiselten um ihre Drehpunkte. Die Fischerboote rückten dicht zueinander. In das äußere Boot kam Bewegung und es querte in schneller Fahrt die Lichtpunkte der übrigen Boote. Der Mond stand jetzt höher, als die Topplichter der ankernden Boote. Das Fischerboot, das die anderen Boote gequert hatte, war hinter der Landzunge verschwunden.

Schwell kam auf und die ankernden Boote begannen zu schaukeln. Eines der Fischerboote stand jetzt direkt in den Reflexionen, die der Mond auf die Meeresoberfläche zeichnete. Auf dem Nebenboot war eine Person auszumachen, die den Anker kontrollierte.

Nach Mitternacht kam noch mehr Schwell und das Schaukeln der Boote nahm zu. Die Buglage der Boote zeigte an, dass der Wind jetzt aus südlicher Richtung in die Bucht hinein blies. Das Fischerboot, das die Gruppe der anderen Boote von links nach rechts gequert hatte, war hinter der Landzunge hervorgekommen und motorte als Lichtpunkt an seine alte Position; und als es an Fahrt aufnahm, war da auch das Grollen des Motors zu hören.

Der Wind hatte zum wiederholten Male gedreht und kam jetzt aus nördlicher Richtung und nicht mehr vom Meer. Der Mond hatte die Topplichter der Boote um eine Mastlänge überstiegen. Das Meer reflektierte das Mondlicht immer mehr als breiten Punkt. Auf den unbewaldeten, felsigen Stellen der Hügel lag das Mondlicht weiß wie Schnee. Das Grau des Himmels und das Grau des Meeres begannen miteinander zu verschmelzen.

Von der felsigen Küste war ein leises Anrollen der Wellen zu hören.

Lange nach Mitternacht frischte der Wind weiter auf und der Schwell nahm noch einmal zu. Der Mond hatte fast den höchsten Stand erreicht und leuchtete bereits über der Landzunge steil in die Bucht hinein und strahlte die weißen Bootskörper an. Vom Strand her war Lachen zu hören und von da, wo das Lachen herkam, war ganz klein ein rotes Feuer zu erkennen.

Lange bevor es hell wurde war Hans eingeschlafen. Am Morgen waren die Fischerboote fort und die Sonnenschirme waren alle noch ganz schmal.

Geschrieben von in Weite Welt um 16:06

Samstag, 24. Februar 2007

Ich bin krank

Nichts so wie einige jetzt vermuten. Nein, so einer Monster-Erkältung hat mich umgehauen. Seit 3 Tagen. Deshalb höre ich jetzt auch auf. Denn man sollte nicht schreiben, wenn man krank ist. Und wenn man Alkohol getrunken hat. Schreiben sollte man nur wenn man alle Sinne beisammen hat. Also, so halte ich es mit dem schreiben.

Geschrieben von Christof Hintze in Spontaneitäten um 14:32

Freitag, 23. Februar 2007

Trennungsscherz

Ich komme immer mehr zu der Überzeugung, dass Mülltrennung ähnlich überflüssig ist, wie jede andere Art der Trennung. Dahinter steckt ein ganz anderes Anliegen. Es soll uns etwas suggerieren, den Glauben an etwas bestärken. So wie die Sicherheitskontrolle an Flughäfen uns das sichere Gefühl geben soll, dass nichts passieren kann. Dafür wird uns gewaltsam die Zahnpastatube entwendet, das wertvolle Cybertool entsorgt und auch jegliche spitze Bemerkung muss man am Check-In zurücklassen. Somit fühlen wir uns sicher und glauben, der Staat tut alles, damit das Fliegen sicher ist. Dabei gehen Terroristen gänzlich anders vor. Aber das tut nichts zur Sache. So ähnlich ist es auch mit den vielen Trennungen. Paare trennen sich. Freunde trennen sich. Kunden trennen sich von Agenturen. Man trennt sich häufiger vom Wohnort. Sogar von der Steuernummer müssen wir uns trennen. Von der Telefonnummer trennen wir uns weitaus mehr als früher. Sogar von der Kontonummer wird sich immer mehr getrennt. Das war früher alles anders. Da steckte man alle Bemühungen in die Verbindung. Heute steckt man alle Kraft in die Trennung. Das geht so weit, dass man fast dazu verdammt ist, sich ständig von Dingen zu trennen. Wie auch E-mail-Adressen, Web-Adressen, Adressen, Handy-Nummern. Das alles macht man auch, um wieder einen Grund zu haben, ins Gespräch zu kommen. Das Trennen ist zu einem Trend aufgestiegen und das Verbinden wird in den Schatten gestellt. Ein Trend, den ich ähnlich blöd finde wie bordeauxfarbene Pullunder. Oder Strickkrawatten. Oder Schuhe mit Bömmeln drauf. Somit wäre es an der Zeit, mal wieder das Verbindende in den Vordergrund zu stellen, als das Trennende mit aller Macht zu suchen. Verbinde dich doch. Oder bleib doch. Wir. Gemeinsam. Statt dem ständigen "Und tschüss!".

Geschrieben von Christof Hintze in Wilde Thesen um 09:17

Donnerstag, 22. Februar 2007

It´s so easy

Mensch, alles könnte so einfach sein. Es wird eigentlich unglaublich verkompliziert durch die Gegenwart des Menschen an sich. Kein irdisches Geschöpf legt so intensiv Wert darauf, sich immer neuere, kompliziertere und ausweglosere Probleme selbst zu schaffen. Die bei genauer Betrachtung erbärmlich klein und schlecht konstruiert erscheinen. Und nicht mal das Prädikat Problem verdient haben. Wohin man schaut, blickt man in ernsthafte Gesichter. Denen die Unüberwindbarkeit von Problemen ins Gesicht geschrieben steht. Die aber eigentlich keine sind. Deshalb werden auch immer schneller, immer veränderte und neue geschaffen. Es scheint eines der größten Bedürfnisse des Menschen zu sein, sich selbst als größter Gegner in Szene zu setzen. Und es kommt noch herrlicher. Dafür bedarf es nicht mal der Gegenwart anderer Menschen. Er hat es in der jetzigen Entwicklungsstufe geschafft, seine Problemwelten nur in seinem Kopf entstehen zu lassen. Was fortlaufend dazu führt, dass ihn und seine Befürchtungen niemand mehr nachvollziehen kann. Weil sie ausschließlich aus Hirngespinnsten bestehen.

Die nächste Entwicklungsstufe wäre, dass diese Hirngespinnste sich verselbstständigen und zu ganz absurden Problemlösungen führen. Wie Platzangstfahrfahrstühle: Diese sind circa 400 qm groß und haben 3 Meter Raumhöhe und fahren so langsam von Stockwerk zu Stockwerk, dass man die Bewegung selbst nicht nachvollziehen kann. Oder es gibt Flugzeuge, in denen man virtuell so berieselt wird, dass man nie das Gefühl hat, die Maschine hätte abgehoben. Oder Essstörungen. Es gibt Restaurants, bei denen es getrennte Tische gibt für Esssüchtige und Magersüchtige. Somit stehen für unsere unwirklichen Probleme ganz neue Branchen und Produkte ins Haus.

Burn Out Produkte werden florieren. Tinnitus Sets an allen Ecken. Medikamente gegen alles Mögliche: Schlechtes Gefühl, üble Vorahnung, einen super Tag, ich bin toll Tabletten. Auch auf Haarwaschmittel wird sich das ausbreiten, für lustiges Haar, für aufstrebendes Haar, für schreckhaftes Haar, für zuversichtliches Haar. Keine Branche wird letztendlich verschont bleiben. Nach der Öko-Welle rollt die Psychowelle über unsere Märkte hinweg. Schuhe mit besonderer Standfestigkeit im Leben wären auch schön. Jacketts mit verstärktem Rückgrat. Brillen für mehr Überblick. Ihr glaubt mir nicht? Lest diesen Text in 10 Jahren noch mal. Und dann werdet ihr einen Berg, eine Straße und ein großes Problem nach mir benennen: Die Hintzophrenie. Das sind unheilbar und unbelehrbar positive Menschen mit einer fast anmaßenden Zuversicht, die völlig ignorant gegenüber Riskovermutungen sind. Resistent gegenüber Bedenken. Und sich kategorisch weigern, der Gefahr ins Auge zu blicken. Das Schlimmste: Die immer sagen, was sie gerade denken. Sofort und unmissverständlich. Und dabei nicht mal den Anspruch auf Richtigkeit erheben, sondern sich ausschließlich auf die eigene Meinung beziehen und berufen. Wie gesagt, in einer Welt voller selbst gemachter Ängste, eine sehr schlimme und unerträgliche Erscheinung. Denn Hintzophrenie geht konstant, konsequent und mit viel Humor auf den ganzen negativen Scheiß einfach nicht ein. Unmöglich!

Geschrieben von Christof Hintze in Wilde Thesen um 07:04

Mittwoch, 21. Februar 2007

Schönheit

Vielleicht ist Schönheit nur ein Gefühl. Wie Glück. Es breitet sich in uns warm, wohlig und langsam aus, wenn wir ihm begegnen. Ein so überwältigendes Gefühl, dass wir es, wie Glück, institutionalisieren wollen. Wir wollen das Glück und die Schönheit erzwingen. Wie die Liebe. Anstatt dem Gefühl zu folgen, produzieren wir falsche Schönheit. Wie wir auch falsches Glück und ebenso falsche Liebe produzieren. Das Lebensglück ist nun mal nicht so einfach mach- und planbar. Das Geld hat nicht das Glück im Rücksack. Sex ist nicht Liebe. Somit könnten wir wie immer und mal wieder einem großen Irrtum hinterher eifern. Und mal wieder und wie immer in die falsche Richtung. Denn wenn Schönheit ein individuelles Gefühl ist, was machen wir denn da den lieben langen Tag? Anstatt diesem Gefühl zu folgen, konstruieren wir Schönheit. Was dazu führt, dass wir die wirkliche Schönheit nicht mehr erkennen. Wir verkleiden und verunstalten uns zunehmend, anstatt der wirklichen Schönheit intuitiv zu folgen. Ich komme immer wieder in die Situation, in der ich etwas erblicke, und mein Gefühl sagt mir: Mensch, ist das schön! In der Regel sind das Mondsicheln, Sonnenunter- und -aufgänge, Bachläufe, Blumenmeere, Seen, Flüsse und das Meer. Die Berge. Manchmal ist es ein leerer Raum. Oder Architektur, die mir Lebensqualität vermittelt. Schön ist dabei immer reduziert und natürlich. Man kann nichts mehr weglassen. Schönheit sind auch Momente, vollkommene. In denen einem die wunderbare Schönheit auch des menschlichen Wirkens bewusst wird. Ein Monet an der Wand, oder Bach erklingt aus den Lautsprechern. Miles Davis auf dem Kopfhörer. Design kann dieses Gefühl auch hervorrufen. Aber nie so intensiv wie die Schönheit der Natur. Schönheit ist ein Gefühl, von dem man nicht genug bekommt, nach dem nur viele an den völlig falschen Stellen suchen. Oder dieser ebenso völlig absurd nacheifern. Peinlich und grotesk. Schönheit ist immer in uns und um uns herum und hat meistens nichts mit der Vermenschlichung von Schönheit zu tun. Wie Sicherheit und Freiheit und Liebe und Glück. Es sind die gefühlten Momente, in denen wir spüren, dass wir diese so wichtigen Begleiter auf dem Lebensweg an unserer Seite haben.

(Foto: Thomas Hintze; Motiv: Bordeaux ende 70er)

Geschrieben von Christof Hintze in Wilde Thesen um 07:20

Es war einmal eine Bank

Über Banken zu reden, ist einfach. Auch die Tendenz, die man aus jedem Text ableiten kann, ist eigentlich klar. Somit hat sich das Volk längst eine Meinung gebildet, über die Banken. Ob diese das wollen oder nicht. Somit ist es langweilig, nur ein weiteres Licht auf dasselbe zu werfen. Mich langweilt die Bank seit 2002. Was schade ist. Denn früher hat man gemeinsame Sache mit den Banken gemacht. Hat seine Visionen und Träume erzählt und hat diese gemeinsam Wirklichkeit werden lassen. Das war toll. Und es war auch aufregend. Stand die Bank hinter deinen Träumen, dann hat das diesen Träumen gleich Flügel versetzt. Und man fühlte sich noch verantwortlicher. Denn seine Bank zu enttäuschen, war nicht gut. Das Vertrauen, das man sich einmal aufgebaut hatte, durch Unvermögen einzureißen, war ganz schlecht. Dann man musste mit allem von vorne anfangen. Ich denke gerne an die Zeiten der Gemeinsamkeiten zurück. Wie man sich zusammen gefreut hat, wenn die Visionen Zug um Zug Wirklichkeit wurden. Diese schöne Beziehung hat man uns genommen. Uns und der Bank zu gleichen Teilen. Jeder macht jetzt sein eigenes Ding. Zusammen geht da nicht mehr viel, bis gar nichts. Man geht eben getrennte Wege. Die Gesetze haben diese Beziehung für lange Zeit ausgelöscht. Schade. Mein erster Banker war Herr Noll von der Stadtparkasse in Köln Pesch. Da hatte ich mein erstes Giro-Konto. Jahre hat er mich unterstützt, wo er konnte. Das half mir durch das Finale der Schulzeit und durch die Uni, bis hin zu meiner Ausbildung zum Werbekaufmann. Dann kamen Herr Schmitz und Frau Obermayer aus der Stadtparkasse Düsseldorf. Die haben mir so sehr vertraut und Rückwind für meine Ideen eingehaucht, dass ich manchmal überlege, habe ich da was übersehen? Das war auch eine tolle Zeit. Die schweren Lehrjahre, nie Kohle, aber immer das Ziel vor Augen. Und dann haben sich all unsere Ziele erfüllt. Noch heute habe ich ein Konto bei der Stadtparkasse Düsseldorf und erkundige mich einmal im Jahr, wie es Herrn Schmitz geht. Frau Obermayer erzählt dann immer, wie es so geht und steht. Ich erzähle dann alles, was in der Zwischenzeit in München geschehen ist. Das Konto hat keinen Sinn mehr, aber irgend etwas in mir sträubt sich, diese Beziehung ganz zu kappen. Die haben immer an mich geglaubt. Jetzt war ich lange bei einer anderen Bank in München. Die Bank war nicht so toll, aber die Frau Wolf darin schon. Die hat mich durch eine lange, schwere Zeit manövriert. Aber es war mehr Frau Wolf als die Bank. Die sahen ab einem Zeitpunkt in mir nur noch ein Risiko und eine Gefahr und wären mich lieber heute als morgen los gewesen. Frau Wolf arbeitet nun an einer anderen Stelle. Somit werde ich die Bank verlassen. Denn da

ist niemand mehr, der an mich glaubt. Und da ist auch niemand, an den ich glaube. Frau Wolf und ich telefonieren noch einmal im Jahr. Sie erzählt von ihren fantastischen Reisen an das Ende der Welt, und ich von meinen Kindern. Wir haben eine Verbundenheit, die leider heute keinen Wert mehr darstellt. Sogar unerwünscht ist. Die Bank ist geschrumpft auf die Größe eines elektronischen Überweisungsträgers, das wars. Namenlos und gesichtslos. Es gibt keine Gemeinsamkeiten mehr. Keinen Grund für eine engere Verbindung. Meine Autos laufen über die Bank des Herstellers. Meine Computer auch. Einen Kreditrahmen habe und will ich auch nicht mehr. Schulden bei der Bank habe ich keine. Somit habe ich aus Kostengründen nun aus zwei Banken eine gemacht. Ich habe eine Bank wegrationalisiert. Vorher habe ich noch einmal eine kleine Chance für eine mögliche Verbindung eingeräumt, aber ich wurde mal wieder abgewiesen. Auf einem Niveau, dass es absurd erscheint. Aber so haben sich die Dinge eben verändert. Die Banken können eben nicht mehr anders. Und Menschen wie ich wollen nicht mehr anders. Letztendlich entscheide ich mich jetzt für eine kleine Bank, die zwar auch nicht mehr möglich machen kann, darf und will. Aber ich habe ein besseres Gefühl, dass meine elektronischen Überweisungen von einer kleinen Bank geführt werden. Wir Kleinen müssen zusammenhalten. Die Gründe für eine Bank schwinden. Sie schrumpfen auf den kleinstmöglichen gemeinsamen Nenner. Ein Online-Portal für Überweisungen. Das ist so. Und es ist besser, wenn man sich daran gewöhnt. Die Vorwürfe, die alle an die Banken richten, kann ich deshalb so nicht nachvollziehen. Die können eben nicht anders. Schade. Von vielen werden wir uns schon bald verabschieden können. Vor allem von den Geschäftskundenberatern. Denn was bleibt, wenn die nichts machen können? Ein freundliches Auf Wiedersehen. Und meine Antwort, ich glaube nicht, nennen Sie mir einen Grund. Die Banken können einem nur leid tun. Und ich finde das okay. Alles so maximal risikolos zu machen, wie es nur geht. Man schläft besser. Für das Geschäft wird es letztlich auch besser sein. Denn wir werden alle Geld haben und keine Kredite mehr. Nur für die Banken wird es übel ausgehen. Aber warum sollen die davon verschont bleiben, was allen anderen Branchen im Lauf der Entwicklung ständig wiederfährt. Aber trotz alledem denke ich gern an die guten und schlechten Zeiten zurück und an die Menschen, die mit mir da durchgegangen sind. Das war eine sehr emotionale und tolle Zeit. Somit vermisse ich nicht die Banken, sondern die Menschen, die einem das gutes Gefühl vermitteln konnten, dass sie an einen glauben. Der Computer, das Online-Portal vermittelt das nicht. Und die moderne Generation der Geschäftskundenberater kann und darf das nicht vermitteln. Wenn die wüssten, wie schön es ist, einen langen Weg gemeinsam zu beschreiten.

Geschrieben von Christof Hintze in 02 . Blickwinkel um 07:00

Dienstag, 20. Februar 2007

Der ewig währende Traum von der Abkürzung

Wer träumt ihn nicht? Den Traum, der alle Mühe, alles Schicksal, alles Leiden, alle Anstrengungen mit einem Mal beendet. Der einen auf einen Schlag ans Ziel der Träume katapultiert. Der die Geduld nicht weiter strapaziert. Der einen einen Augenblick später in den Olymp hebt. Andere hatten und haben dieses Glück. Um gewisse Ziele eines erfüllten Lebens müssen diese sich nicht mehr kümmern. Die einen haben dafür nichts getan und nichts geleistet. Leider verhalten diese sich auch so. Wie peinlich. Andere haben die eine sich bietende Chance genutzt. Und gehen damit leider oft leichtfertig um. Man könnte glauben, sie können das Glück nicht fassen. Oder unterliegen dem Irrtum, es wäre reines Können, kein Glück gewesen. Wie dumm. Der Weg vor allem zu fantastischen, überwältigenden und erstrebenswerten Zielen ist so wie er ist. Für viele unerreichbar. Für einige zu spät. Und für ganz wenige zum rechten Zeitpunkt. Niemand weiß, wie es ausgeht. Egal wie beseelt, voller Hingabe und Leidenschaft man ist. Das Leben hat für das Erreichen dieser Ziele keinen Plan zur Hand. Keinen. Nicht einen. Man kann sich so gut wie auf nichts berufen. Außer auf sein Gefühl. Es stirbt sich am Ende glücklicher, wenn man zeitlebens diesem wunderbarsten aller Gefühle hinterher geeilt ist. Gefolgt ist. Glücklicher, als wenn man getrieben war von allem anderen. Somit kann es sein, dass man zwar bei weitem nicht alles erreicht, aber trotzdem nicht unzufrieden ist. Sondern ganz im Gegenteil. Das geht? Das geht! Man sieht diesen besonderen und sehr wenigen Menschen diese vollkommene Zufriedenheit an, das eigene Leben für einen wunderbaren Traum investiert zu haben. Ebenso wie man in den vielen anderen Gesichtern sehen und lesen kann, dass sie das eigene Leben für vieles andere, das man als erstrebenswert betrachten würde, verschwendet haben. Die Einsicht kommt meist zu spät, erst am Schluss. Somit habe ich die Lust auf Abkürzungen immer mehr verloren. Und gewinne immer mehr die Einsicht, dass alles genau so sein muss und soll.

Geschrieben von Christof Hintze in Gleichgesinnte um 07:01

Das Bonsai-Prinzip

In einem meiner Beiträge berichtete ich darüber, dass man nicht jeden Fehler machen muss. Aber kann. Und wenn es einem das Umfeld ermöglicht, auch darf. Prinzipiell könnte man theoretisch so gut wie alle Fehler vermeiden. Weil alles schon mal woanders, in einer anderen, Zeit passiert ist. Interdisziplinär sozusagen. Aber das erzählte ich ja schon. Wiederum in einem anderen Beitrag erzählte ich etwas über die Verdichtung von Qualität. Dem Gegenteil des allgemein praktizierten Auswalzen von Quantität. Aber wie gesagt, darüber berichtete ich ebenfalls bereits. Das Bonsai-Prinzip beschreibt beides in einem Prinzip. Die Verdichtung von Qualität in definierten Parameter. Bonsais sind nicht gleich Bonsais. Es gibt solche und solche. Bis hin zu unerschwinglichen. Aber das Prinzip ist immer dasselbe. Die Verdichtung von Qualität. Limes gegen Null in Richtung absoluter Perfektion. Nie zu erreichen, aber ein erstrebenswertes Ziel. Oder sagen wir mal so: Für einige wenige ein erstrebenswertes Ziel, dem der große Rest lieber folgen mag. Zudem das Interdisziplinäre, das das deutlich macht. Dass ich schreiben und reflektieren kann über was ich auch will, das hat vor mir sicher schon mal jemand getan. In der Regel besser, ausführlicher, fundierter und vor allem mit einem überzeugenden Ergebnis versehen. Damit muss man leben. Leben können, wollen und, wenn es einem das Umfeld erlaubt, dürfen. Dieses Privileg ist eines meiner liebsten.

Geschrieben von Christof Hintze in Marketing Denkanstöße um 07:00

Montag, 19. Februar 2007

Politik im Spiel

Man spricht in der Wirtschaft im Allgemeinen davon, dass "Politik" im Spiel ist, wenn Macht vor Leistung und/oder Ergebnis geht. Sobald Machtmissbrauch eingesetzt wird, um Interessen durchzusetzen, die dem eigentlichen Unternehmensziel nicht dienlich sind. Zudem auch nicht dem betriebs- und volkswirtschaftlichen Ziel. Dann redet man von Politik. Wenn Strippenzieher, die sich in einem Punkt alle gleichen – sie haben von der eigentlichen Aufgabe, die sich ihnen stellt, keine Ahnung – sich zum Erhalt ihrer Pfründe der Politik bedienen, dann hat das nichts mit Demokratie zu tun, mit Konsens oder Einvernehmlichkeit. Sondern immer mit Machtmissbrauch zur Bewahrung und/oder Erreichung der ganz eigenen Interessen. Die zumeist bedeuten: Mehr Geld oder größerer Machtbereich. Somit hat der Begriff Politik einen schweren Imageschaden erlitten. Könnte man annehmen. Die andere Politik müsste sich dieser weit verbreiteten Interpretation eigentlich vehement entgegenstemmen. Tut sie aber nicht. Denn da, wo der politische Missbrauch von Macht am größten ist, sind die gleichen Charaktere von der anderen Seite mit von der Partie. Deshalb keine Aufregung, sondern eher Verständnis und Übereinstimmung. Da war Politik im Spiel. Wie oft habe ich früher diese Äußerung gehört? Unzählige Male. Seit einigen Jahren in meinem Einflussbereich nicht mehr. Denn genau davon habe ich mich gewollt entfernt. Diese Menschen sind mir unheimlich und unsympathisch. Und glaubt mir, es geht auch ohne. Ganz ohne. Es geht nicht ganz ohne Politik, aber die möchte ich verstanden wissen im eigentlichen Sinne des Wortes. Da ist in meinem Leben kein Platz für Missbrauch.

Geschrieben von Christof Hintze in Balance Marketing um 06:57

Eine Untermachungsklage

Machen und lassen liegen näher beieinander als die beiden Augen in meinem Kopf. Oft fühle ich, dass ich jetzt etwas machen werde. Das Gefühl ist so klar und deutlich und unumstößlich, bis – ja, bis ... ich es doch lasse. Wie gut, dass niemand etwas von diesem Sinneswandel mitbekommt. Es überrascht mich selbst, wie nah das Machen bei dem Lassen liegt. Ein Ja ist plötzlich ein Nein. Und die Argumente, die zu diesem Turbo-Sinneswandel geführt haben, bleiben für immer verschollen. Das ist kein einmaliges oder seltenes Erlebnis, sondern ein immer wiederkehrendes. Und das Schlimmste ist, meistens dreht es sich um dieselbe Sache. Es ist enttäuschend und fatal zugleich. Vor allem, wenn man sich selbst als Macher sieht. Und ständig vor Augen geführt bekommt, wie sehr man auch ein Lasser ist. Somit sind die Vorwürfe, die ich gerne an andere richte, ebenso gegen mich gerichtet. Nur dass es in meinem Fall keiner mitbekommt. Bis jetzt. Jetzt ist es raus. Macher sind Menschen, die vor allem das machen, was sie am liebsten machen. Alles andere lassen sie. Das wollte ich nur mal zu bedenken geben.

Geschrieben von Christof Hintze in Gleichgesinnte um 06:55

Sonntag, 18. Februar 2007

Eine weitere, einmalige und sensationelle Flugzeugluftaufnahme aus meiner weltberühmten Sammlung

Sonntag: 18 Feb 2007. Uhrzeit: 15.33 Uhr. Ort: Buch am Ammersee. Himmelsrichtung: Nord-Nord-Ost. Außentemperatur 14,6 Grad. Flughöhe 825 Meter. Sonne. Klare Sicht. Roger und over.

Geschrieben von Christof Hintze in Weltberühmtes um 16:28

Ein sehr, sehr seltsam und weiteres meiner weltberühmten Flugzeugluftaufnahmen

Samstag 18. Februar. Mittags. Luftraum Ammersee Stegen.

Geschrieben von Christof Hintze in Weltberühmtes um 10:37

Freitag, 16. Februar 2007

Über die Kunst, das Gleiche immer wieder anders zu machen

Es liegt in der Natur des Menschen, es sich so leicht zu machen, wie es nur geht. Und es liegt in der Natur der selben Sache, dass ihm das fast gänzlich misslingt. Dieser Kreislauf von verzweifelten, kläglichen und peinlichen Versuchen der Vereinfachung und daraus immer resultierenden Verkomplizierung nennt man Volkswirtschaft. Das System der freien Marktwirtschaft beruht weitesgehend auf Irrtümern und diese zu beseitigen, was aber noch weit aus größere Irrtümer hervorruft und so weiter. Einigen Wenigen gelingt dieses der allerschwierigsten Unterfangen. Einigen ganz wenigen. Nicht, in dem sie tolle neue Dinge erfinden, die im Rucksack schon die neuen Probleme mit sich bringen. Nein, diese Menschen können weglassen. Sie lassen alles einfach weg, was so tut, als ob es das Leben vereinfacht. Beeindruckendes, zeitloses und unwiderstehliches Design macht es genau so. Man lässt alles weg, was man nicht braucht. Und vor einem steht die reine Lösung. Diese Entwicklung steht noch ganz am Anfang. Aber sie wird sich durchsetzen und fortsetzen. Menschen mit viel Geld stopfen nicht unentwegt Konsumgüter in sich rein. Sondern sie fangen an, diese aus ihrer Welt zu verbannen. Und am Ende bleibt Raum und Zeit für alles Wesentliche. Die große Kunst des Reduzierens auf das Wesentliche ist nicht neu. Aber es war selten von freiem Willen bestimmt. Für die einen ist es in unserer Zeit die kunstvolle Art, stilvoll zu verarmen. Das gilt nicht. Diese Menschen lassen nur weg, weil sie nicht können. Religionen und Sekten fordern Entsagung. Das gilt auch nicht. Erst wenn man das Geld hätte, sich aber gegen eine offensichtliche Verkomplizierung entscheidet, auch wenn man wissentlich den Nimbus des Status dabei übergeht und verletzt, erst dann ist es im Sinne der reinen Lehre. Denn das perfekte Leben besteht aus sehr wenig wesentlichen Handlungen, die es gilt, immer wieder anders zu machen, um deren Kultur zu begegnen. Alles andere benötigen wir nicht und lenkt vom perfekten Leben ab. Ganz im Gegenteil, es nimmt uns die Freiheit und Sicherheit, die wir benötigen, um uns gut zu fühlen. Der Konsum befriedigt letztendlich nie das Bedürfnis, sondern heizt es nur an. Dasselbe gilt auch für Unternehmen. Das, was bleibt an relevantem Kundennutzen, muss man immer wieder anderes gestalten. Aber es muss sich immer ausschließlich auf den relevanten Kundennutzen beziehen. Es gibt sehr schöne Vorbilder dafür in unserer Welt, denen aber so gut wie niemand folgt. Warum? Ganz einfach. Zum einen kann das nicht jeder und zum anderen sind die meisten zu sehr damit beschäftigt, komplizierte Aspekte durch die Annahme von neuen Vereinfachungen zusätzlich zu verkomplizieren. Und noch eines kommt erschwerend hinzu: Die Menschen glauben, dass wenn sie etwas weglassen, nicht haben oder bereitwillig darauf verzichten, ihnen bestimmt was fehlen oder entgehen wird. So wirkungsvoll funktioniert die Konsumsucht noch immer. Aber es ändert sich. Wollen wir wetten? Die Zeit kommt und zwar bald, da werden Menschen von sich reden machen, die ihr Glück und ihre große Zufriedenheit genau mit dieser Entwicklung beschreiben werden. Die Vorboten sind die vielen Stiftungen, die ins Leben gerufen werden. Da fließt Kapital zurück in die Gesellschaft, auf dem man noch vor ein paar Jahren gehockt hat, oder mit Hilfe dessen man ein Luxusgut an das andere gereicht hat. Die Garagen der wirklich Wohlhabenden werden leer sein. Sie werden keine Handys haben. Und keinen Fernseher. Sie werden alles verbannen und auf das Wesentliche reduzieren, um sich dem eigentlichen Ziel zu nähern - leben. Nicht verwalten, beschäftigen, kümmern, ärgern...

(Foto: Peter von Felbert; Motiv: Teile der blauen Sammlung von Christof Hintze in der note Werbeagentur)

Geschrieben von Christof Hintze in Marketing Lektion um 07:25

Fokus

Fokussieren. Wer Ziele erreichen will, muss alles andere ausblenden können, ohne dies zu bedenken. Wer sich und alles auf ein Ziel konzentriert, erhöht die Wahrscheinlichkeit, dieses zu erreichen. Die Welt, in der wir leben, hindert uns mehr und mehr daran, uns auf das Wichtige zu fokussieren. Wer sich wundert, dass er Ziele nicht erreicht, der sollte sich mal anschauen, was alles um diese Ziele herum passiert. Somit muss man ausblenden lernen. Ignorieren wollen. Nicht allem und allen gerecht werden wollen. Der Kopf und der Rücken müssen frei sein, um sich auf Ziele konzentrieren zu können. Wer auf einen Berg steigen will, der nimmt nur das mit, was er genau für dieses Ziel benötigt. Wer Segeln geht, macht es ebenso. Aber wenn es um uns geht, um unsere Ziele, dann schleppen wir alles Mögliche mit. Biegen ständig ab. Werden ununterbrochen aufgehalten. Wer das Bild einer Bergbesteigung mal auf den Alltag legt, und wie wir uns in diesem auf Ziele zubewegen, der wird schnell anfangen zu lachen. Ziele sind erreichbar, wenn wir uns darauf zubewegen. Sie sind nicht erreichbar, wenn wir uns nur um diese drehen und winden. Ziele sind erreichbar, wenn wir den dafür vorgesehenen Weg beschreiten und alles Nützliche und Unterstützende einsetzen. Menschen können Marathon laufen. Aber sie schaffen es nicht, für die eigenen Ziele die wesentlichen Weichen zu stellen. Das

Leben ist konkreter als viele denken. Wenn man sich so gut auf seine eigenen Ziele vorbereitet wie auf einen Marathon, dann heißt das nicht, dass man zwingend ankommt. Und die Zeit steht auch noch in den Sternen. Aber man bekommt ein Ergebnis. Das Komplexe gilt es zu beseitigen. Vereinfachen ist der Punkt. Alles weglassen, was dem Ziel hinderlich ist. Und immer kontrollieren, ob man noch auf dem richtigen Weg ist. Mich macht es ganz wahnsinnig, wenn ich auf Menschen treffe, die mir ihre großen und hehren Ziele erzählen, aber ich nichts erkenne, was sie bereit sind, dafür zu tun, und noch besser, zu lassen. Das Leben steckt voller toller, erstrebenswerter Ziele. Wer einmal Lust bekommen hat, welche zu erreichen, der bekommt davon nicht mehr genug. Nichts ist befriedigender als anzukommen.

Geschrieben von Christof Hintze in Marketing Lektion um 07:23

Donnerstag, 15. Februar 2007

Ausgangsposition

Es ist eine schlechte Angewohnheit, immer davon auszugehen, dass man über den Tisch gezogen wird. Es ist aber ebenso eine schlechte Eigenschaft, immer davon auszugehen, dass alle nur das Beste wollen. Somit ist jede Verhandlung immer von der persönlichen Ausgangsposition geprägt. Somit stellt sich immer dieselbe Frage: Ist der Verhandlungspartner ein Positiver oder ein Negativer? Dahinter zu kommen, ist sehr schwer. Denn man unterliegt emotional einer Art Wirklichkeitsverzerrung. Man sieht, was man sehen will. Man projiziert das, was man selbst sehen will. Als Bestandteil einer Verhandlung sich dieser weitestgehend objektiv zu entziehen, gelingt vielen nicht. Somit muss man sich bei Verhandlungen auf seine Intuition verlassen. Denn alles, was ist, oder einem begegnet, muss nicht der Wirklichkeit und der Wahrheit entsprechen. Das Gesagte und Gezeigte sollte zur Entscheidungsfindung nur verhältnismäßig wenig beisteuern. Wichtig ist das gute Gefühl dabei. Oder wenn man ein schlechtes hat, trotz aller Vorzüge und Vorteile, den Deal nicht zu machen. Wir sehen nämlich, ohne zu sehen. Wir spüren, ohne zu berühren. Unsere Wahrnehmung geht viel weiter und tiefer als die Vernunft vermuten lässt. Wir spüren mehr, als wir wissen. Somit ist das ständige Appellieren an die Intuition und den daraus resultierenden Glauben die beste und sicherste Verhandlungsführung. Es geht nicht darum, wie sich die Dinge objektiv darstellen. Es geht nicht um Zahlen und Werte, sondern um das sichere und gute Gefühl – das ist es. Informationen und Argumente können dieses Gefühl überlagern und verfremden. In der Regel hat man in Verhandlungen schon innerhalb der ersten 20 Sekunden eine Entscheidung getroffen. Dieser gilt es auf den Grund zu gehen. Und nicht langwierig und zermürend darüber zu sinnieren, warum, wieso und weshalb. Auch wenn Parameter sich ändern, bleibt die Grundeinstellung zur Entscheidung. Will man etwas eigentlich nicht, und der Preis ist jetzt so günstig, dass man sich dazu hinreißen lässt, es nun doch zu erwerben, wird mit dieser Entscheidung trotz des guten Preises immer ein schlechtes Gefühl einhergehen. Deshalb ist das eine schlechte Entscheidung. Zahlt man mehr, als es wert ist, aber man will es unbedingt, wird einen trotzdem immer ein gutes Gefühl bei dieser Entscheidung begleiten. Somit kann man es drehen und wenden, wie man will. Und Preispolitik erscheint in diesem Spiegel noch unsinniger. Denn es geht nicht um die numerischen Werte, die eine positive Verhandlungsgrundlage schaffen, sondern darum, wie derjenige dazu steht. Wenn einer nicht will, dann wird der Preis ihn nicht überzeugen. Und alle, die wollen, denen ist der Preis ziemlich egal. Also gilt es, einen positiven Verhandlungspartner emotional für sich zu gewinnen. Dann geht alles andere wie von selbst. Überzeugen können, statt überreden müssen.

Geschrieben von Christof Hintze in Balance Marketing um 07:01

Zweckgemeinschaft

Es ist nicht schlimm, sich darüber klar zu sein, dass man Menschen für seine Ziele gebraucht. Man benötigt sie ja auch. Somit gibt es Menschen um uns herum, und das nicht wenige, die zur großen Zweckgemeinschaft gehören. Diese Menschen sind wichtiger als viele glauben wollen. Das merkt man daran, wie schlecht viele mit ihrer Zweckgemeinschaft umgehen. Auf der anderen Seite werden Menschen mit großem Zweck für einen selbst oft als Freunde deklariert. Was diese natürlich nicht sind. Das stellt sich immer genau dann heraus, wenn der Zweck erlischt. Ebenso erlischt dann das Gefühl der falschen Freundschaft. Die Menschen übertreiben es somit in zwei Richtungen. Auf der einen Seite gaukeln sie zu viel vor und auf der anderen Seite zu wenig. Der Mann von der Müllabfuhr und der Kunde. Die Frau an der Kasse und der Lieferant. Wir haben zu allen Menschen in unserer jeweiligen Zweckgemeinschaft eine Beziehung, die auf sehr unterschiedlichem Niveau ausgetragen wird. Je höher der offensichtliche Nutzen und je geringer der nicht erkannte Nutzen ist, desto unterschiedlicher verhalten wir uns. Das ist falsch. Sehr falsch. Denn Respekt macht keinen Unterschied. Wenn alle Menschen in unserer Zweckgemeinschaft, die wir nicht wirklich respektieren, für einen Monat uns mit deren Zweck alleine lassen würde, sähe es sehr schlecht bestellt um uns aus. Wir bewerten den Zweck. Sehr wichtig bis unwichtig. Und so verändert sich unser Verhalten gegenüber der Menschlichkeit. Das ist ganz schlecht. Denn wenn wir alle mit gleich behandelten, dann wandelte sich merklich Vieles zum Besseren. Wer es nicht glaubt, der sollte die Menschen in seiner Zweckgemeinschaft mal für einen Moment behandeln wie den vermeintlich Wichtigsten. Und mit dem Wichtigsten mal für einen Moment verfahren, als wäre er einer von diesen vielen vermeintlich Unwichtigen. Wenn das passiert, dann könnten wir den Artikel 1 aus unserem Grundgesetz streichen wegen Überflüssigkeit.

Geschrieben von Christof Hintze in Human Marketing um 07:00

Mittwoch, 14. Februar 2007

Hausbesuch 2

Willkommen bei der note. Ein kleiner Eindruck von einer großen Idee. Sinn statt Vernunft. Ideen statt Einfälle.

Geschrieben von Christof Hintze in Hausbesuch um 07:03

Are you gonna go my way?

Immer mehr kristallisiert sich bei mir heraus, dass meine Annahmen sich viel mehr bestätigen, als ich selbst zu glauben gewagt habe. Schon vor langer Zeit erschien mir die Ratio und ihre offensichtliche Überlegenheit als ein Trugschluss. Alles muss einer Logik folgen, erklärbar sein. Die geistige Überlegenheit des Menschen manifestierte sich vor allem in seiner bestechenden Intelligenz. Das sollte der Unterschied zu den Tieren sein. Diese ganzen Ketten von Logik und Erklärungen haben immer Zweifel in mir hervorgerufen. Weil mein Blick in mein Inneres von was ganz anderem überzeugt war. Das Gefühl, die Emotion und die Intuition waren allen logischen Argumenten immer weit überlegen. Meine Beweiskette war lückenlos und plausibel. Aber glauben und wissen wollte das niemand. Niemand wollte und will mir glauben, dass die Logik, die Ratio ein weitaus schlechterer Berater ist als das Gefühl, die Emotion und die Intuition. Wie der Prophet im eigenen Land kam und komme ich mir vor. Aber mein Wunsch, Menschen von meiner Überzeugung zu überzeugen, ist weniger und weniger geworden. Denn ich habe mir nicht mehr die Gegner, sondern die Befürworter meiner Überzeugung als Umgang ausgewählt. Denn längst sind auch andere Menschen zur selben Erkenntnis gekommen. Warum also ständig mich mit anderen Ansichten herumschlagen, wenn man in dieselbe Richtung gemeinsam blicken kann. Auch das ist eine Entscheidung aus dem Bauch. Ich war und bin es leid, Menschen überzeugen zu müssen. Da sind mir Gleichgesinnte lieber. Da kann man sich den ganzen Vorspann sparen und kommt direkt gemeinsam zur Sache. Das ist wunderbar.

Geschrieben von Christof Hintze in Gleichgesinnte um 07:01

Elitariat

Sich über alles aufregen zu dürfen, was nicht passend erscheint, ist die höchste Stufe des Verschwendungswahns. Es gibt Menschen, denen ist schon die Gegenwart von anderen Menschen unerträglich. In ihrer großen Allwissenheit erscheint der Rest der Menschheit ihnen einfach nur dumm und primitiv. Zudem ist alles, was sie nicht kennen, oder sie nicht ihr Eigen nennen, einfach nur unpassend, stilllos bis hin zu spießig. Alles, was man nicht weiß, ist uninteressant. Im Gegensatz zu allem, was man selbst besitzt und beansprucht. Das ist natürlich ausnahmslos vom Feinsten. Dem Pöbel weichen sie weiträumig aus. Sogar im Auto empfindet das Elitariat die Gegenwart dieser ganzen Unterklassenautos als eine Zumutung. Es müsste Staus nur für die Oberklasse geben. 10 Kilometer Richtung Salzburg nur PKWs ab 100.000 € aufwärts. Wohl fühlt man sich nur unter Gleichen. In der Oper. Im Edelrestaurant. Bei Wempe und in Hotels mit 5 Sternen und mehr. Man hat es verdient, das bessere Leben, also warum spielen sich darin Szenen ab, die nicht zum eigenen Spielplan gehören? Das Neueste und vom Feinsten muss es sein. Und alles andere ist einfach nur peinlich. Die Wohngegend spielt ebenso eine wichtige Rolle. Wenn nicht sogar die wichtigste. Das Elitariat legt höchsten Wert auf die Etikette. Böse Zungen behaupten, die pupsen nicht mal und wenn, dann absolut geruchlos. Entstanden ist das Elitariat aus dem Überfluss und der Wohlstandsgesellschaft, die nun eine Wohlstandsgesellschaft geworden ist. Man ist und bleibt unter sich. Alles andere ist einfach nicht zu ertragen. Im Golf-Club. Im Yacht-Club. Im Business-Club. Eigentlich lebt das Elitariat eingepfercht in dem goldenen Käfig voller Narren, den es sich selbst gebaut hat. Aber man bemerkt es nicht. Die nächste OP steht an. Eine kleine Korrektur hier, eine kleine Anpassung und Begleichung da. Man hat keine Zeit, über den Sinn nachzudenken, wenn man so viel Wichtigeres zu erledigen hat. Aber das Elitariat kann einem auch Leid tun. Lebt es nicht in einem selbst geschaffenen Ghetto? Der Schönheits- und Jugendwahn treibt hier sein Unwesen. Und immer up to date sein ist anstrengender als man glaubt. Die vielen Anlässe, zu denen man muss und zu denen man will. Zudem das viele Engagement für die Kunst und die Kultur, um sich wenigstens das Gefühl zu kaufen, ein Teil von etwas Wertvollem zu sein. Und dann die Spenden, ja das Gewissen. Wenn vor 50 Jahren noch der

Sperrmüll Auskunft über den Grad des Reichtums gab, dann sind es heute die Spenden. Und dann lebt man in einer Welt voller Menschen, auf die man sich bedauerlicherweise verlassen muss, aber natürlich nie kann. Da hilft auch kein Geld. Alle, aber auch alle haben die falsche Einstellung. So ist man als eine Art Genie umgeben von Stümpfern und Dilettanten. Das ist schwer nur zu ertragen. Das Elitariat ist der Barock der freien Marktwirtschaft. Es unternimmt alles, um seinem Leben einen teureren Sinn zu verleihen. Dabei unterliegt diese Schicht einem großen Irrtum: Wert ist nicht gleichbedeutend mit Werte.

Geschrieben von Christof Hintze in Fight-Club um 07:00

Dienstag, 13. Februar 2007

Freie Wahlen

Man hat eigentlich immer die Wahl, etwas zu tun oder zu lassen. Alles was ist, ist entstanden durch unsere Wahl. Wir wählen alles selbst aus. Auch das, was wir oftmals nicht wollen. Viele Menschen beklagen sich über viele Aspekte in ihrem eigenen Leben und natürlich auch innerhalb ihrer Arbeit. Dabei gibt es bei den ganzen Klage Liedern nichts, was sie nicht selbst gewählt hätten. Das Problem scheint, dass wir die freie Wahl noch nicht einfordern. Nicht ausüben. Nicht verfolgen. Wir wählen nicht, wir akzeptieren, nehmen hin, lassen gefallen, weichen aus, wir stellen uns nicht, wir lassen zu, wir dulden. Wir haben das Privileg der freien Wahl noch nicht drauf. Ganz im Gegenteil, andere wissen das und können uns deshalb spielend deren Wahl aufs Auge drücken. Die große Verantwortung der Demokratie hat uns noch bei weitem nicht durchdrungen. Die noch größere der freien Wahl schon gar nicht. Noch bedenken wir zu viel. Wir wollen nicht schuld sein. Nicht die Bürde der Verantwortung ertragen. Das Auto der Freiheit hat nach über 60 Jahren gerade mal ein paar Kilometer auf dem Tacho. Und weit herum gekommen sind wir auch nicht. Die Konsumfreiheit, die beherrschen wir. Aber alle anderen wichtigen und wesentlichen Freiheiten sind uns fremd. Das Problem ist das Bewusstmachen, dass wir jeden Moment unseres Lebens selbst bestimmen können. Und eigentlich müssen. Verlassen müssen wir uns in erster Linie darauf, dass man sich auf sich selbst verlassen kann, die richtige Wahl getroffen zu haben. Aber die Unfreiheit steckt noch in uns. Wie der Fußgeruch in Sportschuhen. Alles Klagen, Anprangern, Nörgeln und Argwöhnen ist das Ergebnis unserer Wahl. Wir sollten mit der Errungenschaft Wahlrecht besser umgehen. Das heißt nicht, dass wir eine Partei wählen müssen. Sondern wir müssen anfangen, ganz genau das zu wählen, was uns gut tut.

Geschrieben von Christof Hintze in 02 . Blickwinkel um 07:02

George Harrison Effekt

George Harrison ist einer der Beatles gewesen. Eigentlich wurde er sein Leben lang an den Rand der Musikgeschichte gerückt und gedrückt. Denn vor ihm waren die Über-Egos John und Paul. Die werfen so große Schatten, dass kein Licht bleibt. Es bleibt kaum Luft zum Atmen. Ich habe viele Beatles Platten. Das weiße, das blaue und das rote Doppelalbum. Und Let it be und ... John und Paul haben so viele Songs geschrieben, dass auch hier kaum auf einer Platte Platz war für einen anderen. Somit komme ich nun zum George Harrison Effekt: "Here comes the sun" ist mein absoluter Beatles-Lieblingssong. Er ist absolut zeitlos. Denn er ist der einzige, den ich seit fast 40 Jahren immer wieder mal gerne höre. Er könnte heute geschrieben sein. Alle anderen Songs, bis auf einige wenige, gehören in eine andere, längst vergangene Zeit. Für mich ist "Here comes the sun" eine der wesentlichsten Kompositionen der Popgeschichte. Wenn George Harrison das lesen könnte, würde er sich bestimmt freuen. Denn gerade ihm ist bei weitem nicht die gebührende Anerkennung zuteil geworden. Wenn jemand einen solchen Titel ins Leben rufen kann, was hätte noch alles von ihm komponiert werden können, wenn diese beiden Über-Beatles nicht gewesen wären, oder weitaus weniger dominant? Die Antwort werden wir nie erfahren. Ob, wie bei einem Eisberg, die wichtigsten Kompositionen eventuell immer unter der Oberfläche bleiben werden? Was mir nur aufgefallen ist: dass Dominanz oft Raum, Zeit und auch alles andere geradezu für sich einnimmt. Bei den Beatles ist dabei zum Glück so viel Wunderbares herausgekommen. Was man vom Rest der Welt und unseres Alltags nicht immer sagen kann. Oder gerade im Gegenteil. Oft lässt Dominanz andere Qualitäten nicht wachsen, gedeihen und sich entwickeln. Der Lautere, Stärkere, Schnellere, Bestimmtere setzt seine Ansichten in der Regel wesentlich häufiger um als der Überlegte, der reifen lassen will, der Ruhige, Zurückhaltende und der sich selbst nicht so wichtig nimmt. Somit ist unsere Welt weitesgehend von den Dominanten geprägt. Wie sähe unsere Welt wohl aus, wenn Dominanz keine Rolle spielte? Ich spüre, das sie wesentlich besser dastünde.

Geschrieben von Christof Hintze in Balance Marketing um 07:00

Montag, 12. Februar 2007

Goldkunde? – Nein Danke!

Noch vor Jahren schmeichelte es mir, wenn ich bei irgendjemandem den sogenannten Goldstatus erreicht hatte. Oder wie man diesen auch immer nennt. Ist doch ein gutes Gefühl, wenn man überall als etwas Besseres und Besonderes angesehen wird? Aber irgendwie beschlich mich immer dieses Unbehagen, dass mit dem Begriff eigentlich nur das goldene Kalb gemeint ist, das gemolken wird. Denn wenn man schon etwas Besonderes ist, dann kostet alles auch ein wenig mehr. Im Flugzeug zum Beispiel ist der Unterschied zwischen Business-Class und Economy-Class ein grauer Vorhang vor oder hinter mir und dass alle, die vor dem grauen Vorhang sitzen, für ein belegtes Brötchen zwischen 200 und 500 € bezahlen. Das wars. Denn das ist oft der Preisunterschied. Vorne die goldenen Kälber mit Goldstatus und hinten der Rest. Bei Mobilfunkanbietern dasselbe Bild. Wenn der nette Berater im Mobilfunkshop in seinen Computer schaut und nach dem Passwort der Begriff Goldjunge auftaucht, dann weiß man nur eins: dass man mehr als alle anderen bezahlt. Somit nennt die Industrie alle Kunden, die ordentlich bluten müssen und mehr als alle anderen zahlen, Goldkunden. Somit hat sich im Lauf der letzten Jahre meine Einstellung zu dem Begriff drastisch geändert. Wenn ich irgendwo Goldstatus erreicht habe, ist es Zeit, sofort was zu ändern. Andere Anbieter machen sich nicht mal die Mühe, diesen Unterschied kenntlich zu machen. Da gibt es nur Weihnachtsgänse. Da werden alle Kunden mit Versprechen gemästet, um sie dann ordentlich auszuschlachten. Da glänzt nichts, lediglich die Profitgier in den Augen der jeweiligen Anbieter. Somit ist die Suche nach einem privilegierten Status, der auf Leistung, Kosten und Treue aufbaut, wie die Suche nach der Nadel im Heuhaufen. Wir sind dann doch für viele nur das dumme Kundenvieh. Ein goldenes oder alle anderen Arten von Rindviechern.

Geschrieben von Christof Hintze in 02 . Blickwinkel um 07:01

Aus dem Archiv: 12 bessere Karten

Lang ist es her, da habe ich klassisch Kaltakquise betrieben. Damals habe ich 12 Sätze auf Postkarten verewigt, die mir wichtig waren und richtig erschienen. Diese sind mir wieder beim Aufräumen in die Hände gefallen. Peter hat sie fotografiert. Ein schönes Zeitdokument. Kaltaquise?! Was für ein zum Scheitern verurteilter Versuch, Menschen auf eine solche Distanz von einer solchen Qualität überzeugen zu wollen. Das ist ja so bescheuert, als ob man einem einen Wein am Telefon verkauft. Glauben Sie mir: schmeckt gut! Aber man hat das damals so gemacht. Alle haben das irgendwie gemacht. Bis die schlechten Zeiten kamen, da war Schluss mit den verheißungsvollen Hochglanzbroschüren: Wir sind toll. Wir sind kreativ. Wir sind die Richtigen. Wir sind besser. Die armen Kunden. Mir wurde im Laufe der Jahre klar, dass man über diese Art der Akquise nur kalte Fische angeln kann. Mit denen man nie warm wird. Deshalb habe ich irgendwann auch angefangen, in jedem einzelnen Job, den man hat und in jedem Kunden die Kaltakquise anzusiedeln. Einfach immer einen so guten Job machen, dass man sich immer wieder die Chancen erarbeitet, dass jemand Gefallen daran findet. Und dann mit einer Erwartungshaltung auf mich zukommt. Wie ich auf die Flasche Wein im Regal, die ich will, weil ich eine ebenso schöne Erwartungshaltung damit verbinde. Qualität hat viel mit Glauben zu tun. Sehr viel, bis nur. Die kann man unmöglich kalt servieren. Sondern darauf muss man Heißhunger entfachen. Immer und immer wieder. In allem, was man macht. In allem steckt die Chance von einem Gleichgesinnten entdeckt zu werden. Außer in plumpen Annäherungsversuchen.

Geschrieben von Christof Hintze in Werkverzeichnis um 07:00

Sonntag, 11. Februar 2007

Augenblick 2

Ein weiteres Foto meines Vaters. Es stammt aus den 70ern. Aufgenommen in Japan. Auf einer seiner zahlreichen Geschäftsreisen. Ein weiterer wunderbar eingefangener Augenblick. In meiner Erinnerung für die meine Ewigkeit.

Geschrieben von Christof Hintze in Weite Welt um 13:02

Freitag, 9. Februar 2007

dolomiten

Geschrieben von Peter von Felbert um 15:35

dolomiten

Geschrieben von Peter von Felbert um 15:35

dolomiten

Geschrieben von Peter von Felbert um 15:31

Kommunikation ist nicht was man sagt, sondern was andere verstehen

Geschrieben von Christof Hintze in Marketing Lektion um 15:20

Ausgang ungewiss, aber richtig

Jemand hat mal zu mir gesagt: Wenn du kreativ ernsthaft etwas bewirken willst, dann musst du 10 Jahre dasselbe tun. Einige wenige Künstler haben dieses ungeschriebene Gesetz befolgt. Und siehe da: Einst belächelt, erzielen deren Kunstwerke heute Spitzenpreise und hängen in den wichtigsten und schönsten Häusern. Somit ist nicht entscheidend, was man am Anfang macht, sondern ob man das durchhält. Die meisten Kreativen haben kein Sitzfleisch, die können nicht durchhalten.

Kunst besticht vor allem bei den Menschen, die keine Ahnung haben, dadurch, dass jemand dasselbe 10 Jahre macht. Somit muss das Kunst sein. Und wenn es Kunst ist, muss es wertvoll sein. Wenn man also Steine nähme, die immer bunt anmalte und immer 5 Stück so arrangierte, dass daraus ein buntes 5-Steine-Ensemble entstünde, und wenn man dies 10 Jahre lang in ca. 4.000 Varianten machte, dann käme der Tag, an dem im Museum of Modern Art die Nummer 2.545 aus dem Werksverzeichnis ausgestellt würde. Die man in der Frühphase des Künstlers noch für nur 25.000 Dollar erworben hat. Soweit die Theorie.

Nun zur Umsetzung. Ich habe letztes Jahr meine Kunstform entdeckt. Das Schreiben im Blog. Ich habe schon vorher Massen geschrieben, aber nur für mich. Somit bin ich im Jahr 1 meiner Künstlerkarriere und muss nur noch 9 Jahre durchhalten. Deshalb schreibe ich diesen Text. Weil ich jedes Jahr einen schreiben will. Um dann rückblickend der Erste zu sein, der einer Theorie den praktischen Beweis hat folgen lassen. Oder auch nicht. Wir werden sehen. Ich habe ja noch die Idee mit den Steinen.

Die note Werbeagentur wird nächstes Jahr übrigens auch 10 Jahre alt. Auch hier habe ich dieselben Gesetzmäßigkeiten angewandt. Der Ausgang ist zwar ungewiss, aber er scheint richtig. Am 25. März 2008 ist es soweit. Sternzeichen Widder. Mal sehen, ob die sich abzeichnende positive Entwicklung der letzten Zeit dann wirklich so rasant weitergeht. Somit hätte ich dann zwei Eisen im Feuer.

Die Moral von der Geschichte lässt sich daraus auch einfach ableiten: Wenn man was macht, dann macht man es richtig und mindestens 10 Jahre lang, um zu sehen, ob es wirklich funktioniert. Sonst bekommt man nie raus, was dran war an der Idee. Gilt vor allem auch für Marken und deren Erscheinungsbild. Es scheint so, als ob dasselbe ungeschriebene Gesetz auch hier seine Wirkung entfaltet. Wer durchhält und aushält, steht oft am besten da.

(Foto: Peter von Felbert, Motiv: Ausschnitt aus der Büro- und Geschäftsausstattung der note werbeagentur in München)

Geschrieben von Christof Hintze in Hausbesuch um 07:01

Spielbälle

Die Idee an sich ist wie Ball. Im Prinzip nichts. Egal, aus welchem Holz sie auch geschnitzt ist. Den schönsten Toren der Welt ist es, auf gut Deutsch gesagt, egal, mit welchem Ball sie geschossen wurden. Den wichtigsten Toren geht es nicht anders. Welcher Ball war es noch mal? Ideen werden erst dann wertvoll, wichtig und unersetzlich, wenn sie etwas Großartiges bewirken, vollbringen, erzielen. Denn eins ist mal klar - ohne Ball - kein Tor. Das sähe dann aus wie ein Luftgitarrenwettbewerb nur mit Luftfußbällen. Was nebenbei bemerkt genau den Charakter der Massen von schlechten Einfällen umschreibt. In Gedanken ist jedes Tor mindestens ein Tor des Monats oder in 92 Minuten das entscheidende bei einem WM- Endspiel. Aber der Ball an sich stellt keinen Wert dar. Man muss ihn schon ins Spiel bringen. Mein Kopf ist voller Bälle, die ich unmöglich alle ins Spiel bringen kann. Na und? Der Ball, der nicht gespielt ist, den sieht und vermisst ja keiner. Außer in meinen Gedanken. Wie gerne würde ich mitspielen und mit meinen Ideen ein Traumtor nach dem anderen reinhämmern und einige sehr wichtige wären sicher auch dabei. Aber so geht das Spiel, nicht jeder Ball kann mitspielen. Somit liegen viele Ideen wie Fußbälle in der Garagenecke. Dabei hätten sie alle das Zeug dazu, das wichtigste Tor für irgend jemanden zu schießen. Aber für viele Bälle, sowie für viele Ideen in meinem Kopf, wird das wohl ein Traum bleiben. Besser, man gewöhnt sich an den Gedanken, sonst zieht das einen noch runter. Man muss einfach die Chancen verwandeln, die man sich erarbeitet hat, oder die einem gegeben werden. Vielleicht schaut man dann in Jahren in die Ecke der Garage und dort liegt dann kein Ball mehr. Was für eine schöne Vorstellung.

(Foto: Peter von Felbert; Motiv: Viele Tischkickerbälle auf einem Haufen)

Geschrieben von Christof Hintze in Paradigmenwechsel um 07:00

Donnerstag, 8. Februar 2007

Man möchte fliegen können (Hansgeschichten)

Das Land war eine Insel. Im Osten war eine weite Ebene. Gebirge gab es im Norden und im Westen und da bis ans Meer; mit steilen Flanken und mal mehr mal weniger Vegetation. Das Dorf war ein Nest, das am Berg klebte und aufs Meer hinunter sah. Die Häuser waren gelb getüncht, hellrosa und ockerfarben. Die Fensterläden waren grün und einige standen offen. In großen Tonkübeln blühten rosafarbene und hellblaue, blaue, blauviolette und weiße Hortensien. An den Mauern und Fassaden der Häuser kletterte der lilafarbene Oleander empor. Die Häuser standen dicht gestaffelt. Dazwischen gab es sehr schmale Gassen, durch die ein kräftiger Wind von Süden blies. Von der Piazza Umberto I. war das Meer kaum noch zu sehen. Die Straße herauf war Hans durch dichte Kastanienwälder gefahren. Von Zeit zu Zeit hatte sich ihm der Blick auf das Meer geöffnet und Marciana Marina mit dem alten Wehrturm am Hafen war zu sehen. Hier oben blies ihm der Wind einen feinen Sand ins Gesicht. Es war der Scirocco, der von Nordafrika heranwehte. Einige Häuser an der Piazza hatten schmale Außentreppen aus Stein, die in der Art der Häuser verputzt waren und zu den oberen Stockwerken führten. Der Name des Platzes war über einer grünen Tür auf die Hauswand gemalt worden und langsam verblasst. Daneben hatte man eine neue Tafel angebracht, auf der Piazza del Recciso zu lesen war. Ein dicker Mann mit kurzen Hosen und gelbem Hemd war gekommen und hatte begonnen einen Kanister mit Wasser zu füllen, das er am Gemeindebrunnen zapfte. Er beugte sich herunter und trank auch einen Schluck während sich der Kanister langsam füllte.

An dem Haus mit dem Schild CIRCOLO AMICI DE POGGIO war eine große, weiße Steintafel angebracht worden. Hans stand davor und versuchte die Inschrift zu übersetzen. Sie bezog sich auf einen S. PAOLO DELLACROCE FONDATORE DEL PASSIONISTI E APOSTOLO DELL' ELBA, der im Juli 1735 auf dem Platz gepredigt hatte. Hans war sich nicht sicher, wofür oder wogegen er gepredigt haben könnte. Weitere handgemalte Straßenschilder zierte die verschiedenen Häuser am Platz. Außer dem Ortsnamen, der Name der Straße und der Nummer des Hauses, waren auf den Schildern sehr kunstvoll zwei Wappen dargestellt. Das linke Wappen zeigte einen Amboss und zwei Hämmer; das rechte eine Hand, die eine Zange hielt.

Der Mann, der den Kanister gefüllt hatte, verließ den Platz, ging bergauf und hatte schwer zu tragen, denn der Kanister war sehr groß.

In der Bar, in der Hans sich einen Campari holte, standen fünf Männer beisammen, die lautstark diskutierten. Ein schwarzer Hund wieselte um ihre Beine herum. Der Hund, der weiße Pfoten hatte, blickte Hans hinterher, als er mit dem Campari auf die Terrasse ging.

Der Wind hatte einen Sonnenschirm und Stühle umgeworfen. Ein Mann mit einem Fernglas, der am vorderen Rand der Terrasse saß, kommentierte die Anlegemanöver der Segler unten im Hafen von Marciana Marina. Wehrturm, Mole und Häuser waren in gleißendes Licht getaucht. Die Häuser der Hafenstadt waren gelb gestrichen und jedes hatte ein rotes Dach. Das Grün der Hügel schob sich bis an die Häuser heran und auch zwischen den Häusern verteilte sich viel Grün. Hans sah auf das Meer, wo die Wellen weiße Schaumkappen trugen, die viele weiße Segelboote sein konnten, wenn man es so dachte. Über dem Meer lag ein weißer Dunstschleier, der die Sicht zum Festland trübte. „Man möchte fliegen können“, sagte der Mann, der durch das Fernglas sah.

Geschrieben von in Weite Welt um 16:47

note-blog 2.0 – Have a look

Schön oder? Alle, denen es noch nicht aufgefallen ist: Das note-blog sieht jetzt ein wenig anders aus. Weil man es jetzt dynamisch an die Bildschirmgröße anpassen kann. Zieht mal an der Ecke unten rechts, dann werdet ihr Augen machen. Dabei haben wir Patrick nun endlich auch den Gefallen getan und an der Lesbarkeit gearbeitet. Hier und da noch ein wenig schöner, klarer und besser. Wie wir finden. Bleibt nur zu hoffen, dass ihr es auch so empfindet. Wenn nicht, inhaltlich bleibt alles beim Alten, und nur das zählt letztendlich.

Geschrieben von Christof Hintze in Spontaneitäten um 16:29

Zweismal statt einsam

Einige der wesentlichsten und wichtigsten Dinge für das gesamte Leben werden einem nicht erklärt. Was man alles für unwichtige Dinge drauf haben muss. "Endoplasmatisches Reticulum" sag ich nur. Mir scheint es, als ob man uns fast nur das Unwichtige mit gibt. Damit wir nicht alle oben schwimmen, sondern die meisten auf nimmer Wiedersehen abtauchen. Für jeden Schwachsinn benötigt man eine Prüfung oder was Ähnliches. Aber wenn es um die wirklich wichtigen Dinge geht, dann soll man seinem Gefühl folgen. Der Intuition. Dann gibt es nur Schulternzucken. Und gut gemeinte Ratschläge. Tja, das weiß man eben vorher nicht. Und wer weiß, für was es gut ist.

Über all die Jahre habe ich immer geglaubt, dass man viele Menschen um sich herum haben und vor allem an sich binden muss, von denen man entweder einen Nutzen hat oder die einem möglichst das abnehmen, was man selbst nicht machen will.

Auf der Suche nach der richtigen Frau suchen einige auch so etwas wie die eigene Mutter. Wenn nicht alle. Denn dann ist der Kühlschrank wieder voll, das Essen auf dem Tisch, die Wäsche gemacht und die Bude sauber. Mutter hat sich eben um alles gekümmert, was man selbst nicht machen will. Gruselig, diese Vorstellung. Aber nicht unrealistisch. Um eins klar zu machen: Bei der Wahl meiner Frau haben diese Aspekte offensichtlich eine eher untergeordnete Rolle gespielt. Denn vieles der angesprochenen Dinge mach ich gerne selbst oder wir zusammen. Aber trotzdem sucht man oft am falschen Ende, das wollte ich eigentlich damit sagen ...

(Dieser Beitrag ist hier noch nicht zu Ende, sondern geht hinter dem nun folgenden Link weiter)

Über die vielen Jahre hatte ich erst immer den Traum, mit meinen besten Freunden zusammen eine Agentur zu haben. Das ist gescheitert. Nicht an der Idee, sondern daran, dass beste Freunde was ganz anderes sind als Zweckgemeinschaften auf höchstem Niveau. Sobald der Zweck erlischt, fällt auch das Niveau ins Bodenlose. Die Idee finde ich immer noch toll, aber nicht mehr wirklich erstrebenswert. Denn die Verbindung zu den besten Freunden sollten aus einem anderen Holz geschnitzt sein, als dass sie klebrig durch den schnöden Mammon zusammengehalten werden.

Meine zweite ebenso blöde Idee war, mir Geldgeber als Gesellschafter mit ins Boot zu holen. Und die dritte noch blödere Idee war es, Kompetenzen, die ich nicht einbringen wollte und konnte, an das Unternehmen zu binden. Bei Variante 2 und 3 übersieht man die primären Interessen solcher Gesellschafter im selben Boot.

Somit habe ich mich einige Zeit auf ein Leben als einsamer Gesellschafter in meinem Unternehmen eingestellt, bis mir ein Licht aufging. Ein helles und warmes. Und es hat sogar einen Namen. Torsten. Eine vierte und sicherlich letzte Variante und Versuch, aus der Einsamkeit eine Zweisamkeit zu machen. Denn im Gegensatz zu allen Versuchen zuvor ist er auf der ganzen Linie ein Gleichgesinnter. Ohne dass wir uns Freundschaft vorgaukeln, und das schon sehr, sehr lange. Ohne dass er Geldgeber ist, somit seine Interessen genau den meinigen entsprechen. Ohne dass er etwas macht, was ich nicht tun wollte. Wir sind beides beratende, konzipierende, textende – sagen wir mal Gestalter im großen Feld der Kommunikation. Somit sind wir so eine Art Harry und Sally der Werbung. Jahre sind wir harmonisch und perfekt nebeneinander hergelaufen. Haben uns aufeinander blind verlassen.

Da beziehe ich Torstens Ausflug mit ein. Eine zeitliche Trennung, die uns letztendlich noch näher zusammen gebracht hat. Und jetzt machen wir es. Weil es zusammen einfach schöner ist. Und mit dem Blick zurück auf die letzten 8 gemeinsamen Jahre ist der Blick nach vorne sehr verheißungsvoll. Wir kennen uns. Sehr gut.

Und wir haben gemeinsame Interessen, Visionen und Träume. Und nebenbei machen wir dann Werbung. Gibt es was Schöneres? Ich kann mir zur Zeit nichts vorstellen. Und will mir auf lange Sicht auch nichts anderes vorstellen. Und hoffe, so nun auch mein Gesellschafterglück gefunden zu haben. Wenn das mal so einfach gewesen wäre wie privat. Aber alles zu seiner Zeit. Und lieber später als nie.

(Foto: Peter von Felbert, Motiv: Geschenk von Christof an Torsten vor einigen Jahren, als er für einen Zeitraum die Agentur verlassen hatte. Heute sind die beiden Teile wieder zusammen, und sie haben damals schon symbolisiert, was heute Wirklichkeit wird.)

Geschrieben von Christof Hintze in 02 . Blickwinkel um 07:19

Es gibt nichts, was man nicht besser machen kann: BIS Designbox

Wir hatten einen langjährigen Kunden, der hieß Rheinhold & Mahla. Jetzt haben wir denselben Kunden immer noch, aber er heißt nun BIS. Das wiederum heißt Bilfinger Berger Industrial Services. Somit durften wir für über 100 Tochtergesellschaften mit mehr als 10.000 Mitarbeitern in ganz Europa ein neues Gewand, sprich CD, mal anders in Szene setzen als gewohnt. Der berühmte CI/CD-Ordner, hat sich somit zu einer Designbox gewandelt. Womit? Mit Recht! Denn wir wollten das erfolgreiche alte Unternehmen, im neuen Outfit, treffend in Szene setzen. Marke ist für uns mehr als ein Ordner im Schrank. Deshalb haben wir etwas entwickelt, das eine größere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Und ebenso in der Wirkung einem herkömmlichen Ordner um Längen überlegen ist. Wir dachten, das ist das richtige Zeichen, um zu beweisen, wie ernst es uns guter Kommunikation ist. Die Erwartungen haben sich erfüllt. Der Aufwand hat sich mehr als gelohnt. Denn bei den meisten sind wir nicht im Schrank verschwunden, sondern haben den Thron erklommen – und stehen auf dem Schreibtisch. Und das ist bekanntlich der beste Platz, den man erreichen kann. Da kommt nur hin, wer Besonderes leistet. Darauf sind wir ein Stück weit sehr stolz. Aber auch hier gilt: Ohne den Kunden wäre die Idee nur eine ganz schöne Idee geblieben. Denn der Anstoß, dass man das doch besser machen kann als das, was man kennt, kam in diesem Fall vom Kunden. Das ist ein Ball, den man gern aufnimmt. Danke.(Motiv: Designbox, Kunde: BIS – Bilfinger Berger Industrial Services, realisiert: Januar 2007, Agentur: note werbeagentur münchen, Konzept: Christof Hintze, Art: Regina Kremer)

Geschrieben von Christof Hintze in Werkverzeichnis um 07:17

Mittwoch, 7. Februar 2007

Je einfacher die Geschichte, desto kompliziertere Inhalte können besser transportiert werden

Warum einfach, wenn es auch kompliziert geht. Der Mensch neigt dazu, den Dingen immer etwas Besonderes mit zu geben. So fangen alle komplizierten Wegbeschreibungen mit demselben Satz an: "Ach, das ist ganz einfach..." Den Dingen muss eine Art Tiefgang, Aufwand und Komplexität angedichtet werden. Das soll sie in den Augen des Zuhörers wertvoller machen. Man trinkt nicht einfach einen guten Wein, und überlässt dem Mittrinkenden seine eigene Meinung. Nein: 4,7 Stunde Sonne am Tag. 33 Grad Hanglage. Lavaboden. Im neuen Eichenfass. 3 Jahre. Nummerierte Flaschen. Echter Korken. 99 Parker Punkte. 4 Sterne im Johnson. Schwer zu bekommen ... Und dann korkt der Wein. Unser Kunde LHI gestaltet Fonds. Die in ihrer Konstruktion eher einer komplizierten Formel zur Berechnung der Marsflugs gleichen. Welche allerdings sicherstellt, dass der Kunde auf dem Mars ankommt. Obwohl die Ziele hier mehr irdischer Natur sind. Und weil das so ist, so kompliziert, haben wir uns für eine einfache Geschichte entschieden. Denn niemand auf der Welt will wirklich wissen, was die Formel genau bedeutet, sondern ob sie ans Ziel führt. Und diese Klarheit und Einfachheit gilt es, zu vermitteln. Das haben wir gern getan.

(Fotos: Peter von Felbert, Motiv: LHI Immobilienfonds TechnologiePark Köln, Konzept: note werbeagentur, Christof Hintze)

Geschrieben von Christof Hintze in Werkverzeichnis um 07:02

Dienstag, 6. Februar 2007

Brief an die Angst

Liebe Angst,

Du machst es einem wirklich nicht leicht. Irgendwie bist Du immer allgegenwärtig, aber wenn man sich Dir stellen will, dann bist Du wie vom Erdboden verschwunden. Fast so, als ob Du es mit Dir selbst zu tun bekämst. Bekanntermaßen bist Du ein schlechter Berater, aber trotzdem sind viele Entscheidungen maßgeblich durch Dich beeinflusst. Auf der einen Seite beschützt Du einen. Denn durch Dich lernt man die Vorsicht. Und überwindet den Leichtsinnsinn. Du warnst. Und wenn es ein muss, setzt Du Kräfte frei, an die man selbst nicht geglaubt hätte. Erst durch Dich ist unser Überleben so sicher geworden. Aber dann hast Du Dich ins Gegenteil verkehrt. Oder besser gesagt, wir Menschen haben Dich verdreht. Du hast Dich verselbstständigt. An Stellen, an denen es niemand erwartet hätte. Eventuell, weil es keine berechtigten Ängste mehr so richtig gibt? Ich weiß es nicht. Aber wir haben Dich instrumentalisiert. Du bist zu einer Wirtschaftsmacht aufgestiegen. Auf Grund Deiner Fähigkeiten gibt es ganze Märkte und Branchen. Es gibt sogar Produkte, die Dich hervorrufen sollen. Und dann wiederum gibt es Produkte, die sollen Dich vergessen machen. Eventuell haben wir es mit Dir zu leicht genommen. Dich unterschätzt. Darum bist Du jetzt allgegenwärtig. Das ist nicht gut. Und wenn man es genau betrachtet, hast Du das nicht verdient. Denn wie gesagt, auf der einen Seite bist Du lebensnotwendig. Aber nicht so. Man müsste zurückkehren können zu Deinen Ursprüngen. So eine Art Bio-Angst. Oder Angst-Light. Man müsste Dich relativieren können. Um Dich wieder auf ein gesundes Maß zurückzustufen. Das tät allen gut. Ich glaube sogar, Dir stünde das besser zu Gesicht. Aber das ist nur meine Meinung.

Hochachtungsvoll
Christof Hintze

Geschrieben von Christof Hintze in 02 . Blickwinkel um 07:02

Die Früchte des Vertrauens - Ein Investment-Engel über Europa

Das geht mir alles zu schnell." Das höre ich häufig und das denke ich selbst. Vom Briefing bis zur Idee und Verabschiedung in nur 48 Stunden. Ein Ergebnis von langer Vertrautheit. Als Agentur hat man den Kunden irgendwann so verinnerlicht, dass man sich bei diesem hin und wieder besser auskennt als bei sich selbst. Alle Fehler sind von beiden Seiten irgendwann gemacht. Und die wenigen, die noch folgen können, werden als solche nicht mehr wahrgenommen. Es ergibt somit einen Sinn, dass dieselben lange auf dem selben Kunden tätig sind. Und zwar kreativ, kritisch und reflektierend. So dass derselbe Kunde immer wieder anders wahrgenommen wird. So kann man gemeinsam die Qualität verdichten. Wie bei diesem LHI Privat Equity Fonds Prospekt. Die Idee war ein Investment-Engel, der mittelständischen Unternehmen mit ordentlich Liquidität da unter die Arme greift, wo es für alle Beteiligten einen Sinn ergibt. Mal ehrlich, so schön können so trockene Themen in Szene gesetzt werden. Wenn beide wollen und mitspielen. Die Agentur und der Kunde.

(Foto: Peter von Felbert, Motiv: Investment Engel, Konzept: note werbeagentur münchen)

Geschrieben von Christof Hintze in Werkverzeichnis um 07:00

Montag, 5. Februar 2007

Brief an die Zuversicht

Sehr geehrte Zuversicht, eigentlich würde ich mich sehr darüber freuen, wenn wir richtig dicke Freunde wären. Aber mir scheint, dass unsere Beziehung über eine gut gemeinte Bekanntschaft nicht hinaus kommt. Obwohl ich für meinen Teil dachte, alles getan zu haben, damit mehr aus uns beiden wird. Aber ich fühle, dass ich mich viel zu häufig an Dich wenden muss und ich mich genau in den Momenten, in denen ich Dich wirklich gut gebrauchen könnte, mich nicht so richtig auf Dich verlassen kann. Nun gut, man kann diese Dinge eben nicht erzwingen. Sicherlich wäre es sogar besser, wenn ich unsere Beziehung objektiver und realistischer sehen würde. Aber begehrt man nicht immer das, was man offensichtlich nicht besitzen kann? So geht es mir auch mit Dir. Wie gerne würde ich Dich zu meinen guten Freunden zählen. Aber es geht wohl nicht. Das muss ich akzeptieren. Obwohl, wie gesagt, das ist keine Absage von meiner Seite, ich möchte auch nicht beleidigt wirken. Nein, es ist einfach nur eine Feststellung. Das wird doch mal erlaubt sein. Also, bis zum nächsten Mal. Ich würde mich sehr freuen, wenn Du da wärst, wenn ich Dich mal wirklich brauche. Wenn nicht, auch nicht schlimm, ich habe mich daran gewöhnt.

Hochachtungsvoll
Christof Hintze

Geschrieben von Christof Hintze in 02 . Blickwinkel um 07:02

Der langsame Weg von der Vernunft zum Sinn: Das Laimer Atrium

Es ist schon gute 5 Jahre her, da hatten wir bei unserem Kunden LHI nach langem Durchhalten den ersten sichtbaren Durchbruch. Der auch noch die gewünschte Wirkung entfaltete. Aus den Vertriebskanälen kam reichlich warme Milch und Honig zurück. Geradezu überschüttet wurden wir mit sinnlichen, emotionalen und rührenden Reaktionen von Menschen, die bis dato keinen Sinn darin erkannten. Keinen Sinn, warum ein Fonds-Prospekt anderen Attributen als der reinen Vernunft folgen sollte. Den Mund haben wir uns fusselig geredet. Immer wieder sind wir vor die berühmte Pumpe gerannt. Aber eines Tages war es soweit. Ein geschlossener Immobilienfonds der LHI, Standort München, erwartete seine Prospektierung. Und wieder ging ich nur mit der Kür in die Schlacht. Und siehe da, der Kunde war weich geredet und gekocht. Kein Widerstand mehr. Der Wille der reinen Vernunft war für einen Moment gebrochen. Dieser Blackout reichte, um das Konzept so weit voranzutreiben, dass es kein Zurück mehr gab. Im Finale wurde es noch mal ruppig und hässlich, aber wir haben das alles ausgesessen und ausgestanden. Und das Ergebnis war, wie bemerkt, überschwänglich. Und ab diesem Zeitpunkt hatten es nicht nur alle schon immer gewusst, sondern hatten wir schon viel bessere Karten. Was ein erheblicher Fortschritt war, wie sich bis heute zeigt. Man verändert die Welt eines Kunden nicht an einem Tag. Sondern Schritt für Schritt muss man ihn an die Hand nehmen, mitnehmen, wie über glitschige Steine in einem Flussbett. Man muss so von dem Ufer der Vernunft an das des Sinns gelangen, wobei vor allem der Kunde keine nassen und kalten Füße bekommen soll. Manchmal gelingt das, oft nicht. In diesem Fall ist es bis heute von Erfolg gekrönt, klar, eindeutig, unbeugsam, ignorant, uneinsichtig und immer auf seiner Position zu verharren. Manchmal zahlt sich das aus. Zur Nachahmung ist das nicht unbedingt empfohlen, fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker. Denn die Nebenwirkungen muss man aushalten wollen und können. (Fotos: Peter von Felbert; Motiv: LHI Immobilienfonds Laimer Atrium)

Geschrieben von Christof Hintze in Werkverzeichnis um 07:00

Freitag, 2. Februar 2007

Eiskalt erwischt

Man stelle sich mal vor, dass wäre das eigene Auto das da geparkt ist. Somit stellt sich die Frage, wie komme ich an den Eiskratzer auf der Innenseite der Fahrertür? Oder wartet man bis Ostern? Ice happens!

Geschrieben von Christof Hintze in Spontaneitäten um 10:36

LHI Polen, wir nehmen Sie beim Ort.

Wie gerne agieren auch Werber am liebsten aus ihrem Elfenbeintürmchen. Verbunden mit der sicheren Überzeugung, die Welt da draußen bestens zu kennen. So lange sich die zu bewerbenden Produkte und Dienstleistungen im selben Turmzimmerchen befinden, kann das gelingen. Aber was aus dem Blickfeld gerät, oder nie ins Blickfeld gelangt ist, das wird fremd bleiben. So nähert sich viel Werbung nur der Zielgruppe, bleibt dabei aber zu weit weg, um von dieser verstanden zu werden. Da hilft es nicht, die Zielgruppe zu beleidigen, sondern man muss raus. Man muss die Sicht der Dinge aus deren Augen betrachten. Aber wer will das schon? Wir sind so drauf. Weil wir gerne reisen und weil wir den Dingen gerne auf den Grund gehen. Und weil wir wenigstens den Versuch unternehmen wollen, von der Zielgruppe verstanden zu werden. Die LHI Polen ist in Polen. Genauer gesagt in Warschau. Die Menschen in Polen ticken anders. Ganz anders. Wir wissen das. Denn wir waren da. Wir haben uns das gerne reingezogen. Wir haben hingesehen, zugehört und mitgemacht. Deshalb ist uns auch nichts fremd, vor allem die nicht die Menschen mit ihren völlig anderen Zielen, Werten und Umgangsformen. Dieser Job war uns eine große Freude. Denn wir durften viele neue Blickwinkel und Ansichten hinzugewinnen. Danke. Und Geld gab es auch noch dafür. Ein polnisches Unternehmen lässt sich von einer deutschen Werbeagentur eine Imagebroschüre machen. Zu deutschen Preisen. Das wollte ich zum Schluss noch mal erwähnen. Ach ja, einen Traum habe ich mir dabei auch noch erfüllt, ich habe nachts alleine genau an der Stelle niedergekniet, an der Willy Brand seiner Zeit auf die Knie fiel. Es war unbeschreiblich. Auch das erlebt man im Elfenbeinturm nicht.

Geschrieben von Christof Hintze in Werkverzeichnis um 07:30

Ein Geständnis: irren ist möglich. Auch bei mir.

Das learning: Man sollte auf gar keinen Fall einen Fehler 2 x machen. Nun kann ich es ja erzählen. Es ist schon lange her. Ich hatte neben einer Werbeagentur in Düsseldorf auch noch eine High-End Lautsprecherschmiede in Essen. Die hieß ALR Jordan. Im Zuge einer nicht enden wollenden Erfolgswelle entschieden wir, uns an dieser Firma gleich mit Mehrheitsanteilen zu beteiligen. Uns gelang auch einfach alles. Was sollte uns aufhalten? Die Strategie war einfach. Wir wollten einfach mehr Lautsprecher verkaufen. Denn da standen 7 Testsieger in unseren Reihen. Die Lieblinge der High-End Presse. Schlechter Plan, wie sich schnell rausstellte, denn der Markt für Lautsprecher hat sich innerhalb eines Jahres halbiert. Das bemerkten wir aber zu spät, weil wir zu beschäftigt waren. Kein Problem. Dann machen wir eben andere Lautsprecher. Denn besser waren wir ja schon. Zweiter schwerwiegenden Fehler. In einen Markt, in dem über 80% aller verkauften Lautsprecher schwarz sind, geht man nicht mit Lautsprechern, die nicht schwarz sind. Auch das bemerkten wir viel zu spät. Dann gaben wir auch noch unser gutes Geld für Werbung aus. Von wegen Doppelseiten. Eine gute Idee funktionierte plötzlich auch in schwarz/weiß auf einer 1/1 Seite. Wie sich der Blick auf die Werbewelt schlagartig verändert, wenn man mal sein eigenes Geld ausgibt. Die leichte Übung wurde zunehmend zu einem schweren Brocken. Von dem damaligen Handelsvertreter wollten wir uns mal so schnell trennen, wir Anfänger. (Dieser Beitrag geht noch ein kleines Stück weiter, bitte folgen Sie dem folgenden Link)
Das wurde furchtbar, aber zum Glück nur teuer. Es kam noch schlimmer. So schlimm, dass dann auch noch der kaufmännische Leiter sich das Leben nahm. Das ist leider kein Witz. Mein Bester Freund war zudem mit von der Partie und wachte in einem Alptraum auf. Es hatte

sich dann schnell, einige Zeit später, weil wir wiederum keine Zeit hatten, dann endgültig ausgeträumt. Alle halbherzigen Versuche sind kläglich gescheitert. Alle arroganten und überheblichen Strategien sind ebenso erbärmlich gescheitert. Worte können das Handeln nie ersetzen. Diese Story ist so haarsträubend von A bis Z, dass ich noch heute kalten Schweiß auf der Stirn bekomme, wenn ich nur daran denke. Aber aus diesem Alptraum habe ich teure und schmerzliche Lehren gezogen. Somit wollte ich nur zum Ausdruck bringen, ich bin nicht schlau und nicht schlauer als irgendjemand da draußen. Hat sicher auch niemand gedacht, auch wenn es oft so klingt. Ich habe das alles am eigenen Leib erlebt, was man nie falsch machen sollte, mit allen Konsequenzen. Ich bin fulminant gescheitert. Übel und teuer. Deshalb ist mein Rat für viele auch so wertvoll. Zum einen hätte ich gerne darauf verzichtet, zum anderen wäre ich nicht der Mensch, der ich heute bin. Das kann man sich im Leben nun mal nicht einfach so aussuchen. Trotzdem stimmt es mich alle Zeit immer wieder mal sehr traurig, dass alles das, was ich als leichtes Spiel betrachtet habe, das man so aus dem Handgelenk schüttelt, für andere toternst ist. Die Katastrophe war nicht zu verhindern, das war Pech und dumm, aber noch dümmer wäre es, nicht die richtigen Schlüsse daraus zu ziehen. Das habe ich. Und andere daran profitieren zu lassen. Das tue ich. Und so etwas nie wieder zuzulassen. Das werde ich. (Foto: Peter von Felbert, der damalige ALR Jordan Katalog)

Geschrieben von Christof Hintze in Marketing Lektion um 07:26

Encore une fois : French Connection

Ein Meilenstein der Filmgeschichte. Meine Auferstehung von Gene Hackman zu einem der Größten. Ich liebe diesen Film. Und das schönste, es gibt einen zweiten Teil. Und dieser ist dem erste ebenbürtig. Was selten gelingt. Aber hier sind zwei wie einer.

Geschrieben von Christof Hintze in Paradigmenwechsel um 07:18

Donnerstag, 1. Februar 2007

Augenblick

Dieses Foto ist von meinem Vater. Der 1000 Interessen hat. Schon immer. Nur alle seine vielen Interessen behält er für sich. Es genügt ihm. Das ist auf der einen Seite bewundernswert, aber auf der anderen Seite schade. Denn zum Beispiel sein fotografischer Blick auf die Welt bleibt vielen verborgen. Das hat nun ein Ende. Er hat mir seine schönsten Bilder zukommen lassen und ich werde sie euch nach einander zeigen. Das ist mein Lieblingsfoto. Es ist der perfekte Augenblick. Er hat es vor langer Zeit in Spanien aufgenommen. Kann man den vergänglichen Moment des Lebens schöner einfangen? Das wahre Leben läuft nicht im Fokus ab, sondern immer an den Rändern. Und es ist geprägt von Glück, Zufall und Schicksal. Alles das sehe ich in diesem Bild. Wunderbar.

(Foto: Thomas Hintze, Motiv: Augenblick)

Geschrieben von Christof Hintze in Weite Welt um 20:25

Großes scheitert im Kleinen

Sie haben großes vor. Gut. Bedenken Sie dabei nur die unzähligen und mitnichten unwichtigen Kleinigkeiten. Denn der Haken an der Sache ist immer auf den Teufel im Detail zurückzuführen. Das Problem, das sich immer wieder stellt, ist die große Kluft, die sich zwischen Visionären und Realisten auftut. Der Visionär würde bei einem Auto aus Versehen den Rückwärtsgang vergessen. Der Realist würde nie ein Auto bauen. Warum auch? Es gibt doch Pferde. Ein weiteres schönes Beispiel begegnet mir immer und immer wieder. Wenn man Umkleidekabinen in Modegeschäften betritt, dann soll und will man sich darin umziehen. Den Besitzern dieser Geschäfte ist der Sinn dieser Umkleidekabinen oft nicht klar. Denn sie wollen im Großen und Ganzen Klamotten verkaufen, da bleibt keine Zeit an diese Umkleidekabinen zu verschwenden. Dumm, sehr dumm. Wenn ich einen Modeladen aufmachen müsste, dann wären meine Umkleidekabinen eine Wohltat. Es gäbe ein Fach für die Handtasche, eine Ablage für Brillen, einen Schuhanzieher und das Beste zum Schluss: Kleiderhaken. Zudem wären diese 5 x so groß wie alle anderen. Hätten einen großen Spiegel. Und mehr will ich nicht verraten, eventuell fordert einer von mir ja mal ein sinnvolles Modegeschäftskonzept. In Restaurants, vor allem die Gattung, die viel auf sich hält, bei denen sogar die Blumendekoration farblich mit den Schürzen der Kellner abgestimmt ist, ist mein erster prüfender Gang gerne auf die Toilette. Wer die Qualität eines Restaurants erfahren will, muss nur einen Blick auf die Toilette werfen. Auch fehlt oft der Kleiderhaken auf der Innenseite der Tür, was Männer mehr als in Bedrängnis und zugleich in die Bredouille bringt. Nur mit einem akrobatischen Akt kann man hier alles hinter sich bringen. Das sind nur zwei kleine Beispiele aus einer Fülle von Unzulänglichkeiten, die einem die Laune auf lange Sicht vermiesen können. Also, ich komme sicher nicht wieder in ein Geschäft, in dem die Umkleide mehr etwas von einer italienischen Stranddusche hat. Und auf ein Restaurant, das nicht mal Kleiderhaken hat, kann ich auch gerne verzichten. Die Liste dieser peinlichen Kleinigkeiten, an der große Ideen scheitern, ist sehr, sehr lang. Aber mich fragt ja keiner. Oder sagen wir mal so, nur meine Kunden. Und die hassen mich, wenn ich denen unter Androhung militanter Gewalt drohe: Wenn beim nächsten Mal nicht dieses digitale Gepiepse aus der Warteschleife verschwunden ist und lieber durch angenehmen GEMA-freie Stille ersetzt wird, dann rufe ich nicht mehr an. Das ist reiner Psychoterror. Haben Sie schon mal in so einer 1992 Casio-wecker Digital-sound Pour Elise Warteschleife gehangen? Ich wünsche das niemandem. Deshalb: Wer wirklich Großes vorhat, nimmt lieber auch einen dieser wahnsinnigen, engstirnigen und kleingeistigen Perfektionisten zur Seite. Der nichts Besseres vorhat, als alles immer mit den Augen der Kunden zu sehen. Dann kann und wird nichts mehr schief gehen. Dann klappt es auch mit den Kunden. (Foto: Peter von Felbert, Motiv: Kleiderhaken an der Toilettentür der note Werbeagentur in München)

Geschrieben von Christof Hintze in Marketing Denkanstöße um 07:19

Der Simulant: Ich traute meinen Augen nicht

DOS-Laptop mit Apple-Oberfläche. Auch auf die Gefahr hin, dass dies für Euch alle ein alter Hut ist: Ich habe es zum

ersten Mal live gesehen (miterleben müssen). Da kann man sich eine Software runterladen und der hässliche DOS-Rechner macht auf geilen Apple OS X. Und das läuft sogar einwandfrei. Ohne Probleme. DOS mal in sexy. Es gibt echt nichts, was es nicht gibt. Gibt es das auch anders herum? War nur ein Witz! Entschuldigung.

Geschrieben von Christof Hintze in Vorbildlich um 07:02

Good to see: Good morning Vietnam

Ein Film wie ein Wechselbad der Gefühle. Hier liegen Weinen und Lachen nicht nur nah bei einander, sondern überschneiden sich häufig. Robin Williams spielt sich hier für immer in mein Herz. Ein unverbessliches Meisterwerk für mich. Und ein Beweis dafür das man jedem Thema ohne pathetisch werden zu müssen gefährlich nah auf die Pelle rücken kann, oder sogar hin und wieder wie in diesem Fall auf den Grund.

Geschrieben von Christof Hintze in Paradigmenwechsel um 07:00